

# ZUKUNFT 10

2009

DIE DISKUSSIONSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK, GESELLSCHAFT UND KULTUR

Die Zukunft der  
Sozialdemokratie

Anton Pelinka

Ein Journalist  
ist genug

Thomas Kvciala

Etwas anders – die Medien-  
landschaft der Schweiz

Manfred Lang

Berlusconi's Schatten  
im italienischen Herbst

Andrea Carugati

*crossing  
europe*

4,50 Euro P.b.b. GZ 02Z033338 M, Verlagspostamt 1010 Wien, Nr. 10

**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS



## Sind Grünanlagen alles, was man für eine grüne Stadt braucht?

**Unsere Infrastrukturlösungen sorgen für eine umweltverträgliche und nachhaltige Stadtentwicklung. Und somit für grünere Städte.**

Jeder, der in einer Großstadt lebt, kennt diese Fragen: Könnte die Luft nicht sauberer sein? Das Wasser reiner? Der öffentliche Nahverkehr schneller, die Infrastruktur besser und die medizinische Versorgung effizienter? Unsere Antwort: zahlreiche innovative Produkte und Lösungen, die helfen, das Leben in der Stadt für ihre Bewohner grüner und gesünder zu machen – einfach lebenswerter eben.

[siemens.com/answers](https://www.siemens.com/answers)

**SIEMENS**

# Editorial

**S** Die Ergebnisse der Landtagswahlen in Oberösterreich und in Vorarlberg sind ebenso wie das Ergebnis der SPD bei den Bundestagswahlen ein schwerer Schlag für die Sozialdemokratie. Angesichts solcher Rückschläge sollte die Debatte, ob politisch etwas schiefläuft längst der Frage gewichen sein, was verändert werden muss.

In seinem einleitenden Beitrag geht **Peter Pelinka** der Frage nach, welche **Zukunft** die **Sozialdemokratie** in Österreich und international hat. Er ruft die Sozialdemokratie auf, ihr intellektuelles Kapital zu nutzen und einzusetzen.

In einer Hinsicht bietet dieses Heft eine Premiere: Wir freuen uns, dass **Caspar Einem** ab dieser Ausgabe eine regelmäßige Kolumne verfasst und mit seinen »**Fragen über Fragen**« Themen aufwirft, die angesprochen werden müssen.

**Ludwig Dvořak** analysiert in seinem Artikel, welche **Bedeutung** das in den letzten Tagen und Wochen vielbemühte Thema **Integration** hat.

Schwerpunktmäßig behandelt dieses Heft das Verhältnis von **Medien und Politik**:

**Thomas Kvcala** untersucht die **Konzentration des Medienmarktes in Österreich**, die mittlerweile nicht nur (aber auch) im Bereich der Mediaprint eine schwer vergleichbare Machtfülle mit sich bringt.

Im Vergleich dazu zeigt **Manfred Lang** am Beispiel unseres Nachbarn **Schweiz**, wie **Medienmärkte** in anderen vergleichbaren Ländern organisiert sind.

Als Negativbeispiel für eine enge Verbindung von Medienmacht und Politik gilt – spätestens seit dem Erscheinen von Silvio Berlusconi in der politischen Arena – Italien. Der Journalist der italienischen Tageszeitung L'Unità, **Andrea Carugati**, liefert einen **Einblick in die gegenwärtige politische**



**Lage Italiens und die Rolle der Medien.** Besonderen Dank schulden wir unseren ÜbersetzerInnen, Elisabeth Felbermair und Thomas Leoni.

**Heinz Kienzl** analysiert in seinem Beitrag die aktuelle wirtschaftliche Situation und gelangt dabei zur Einschätzung, dass die **erste tatsächliche Weltwirtschaftskrise** nicht durch Steuersenkungen überwunden werden kann.

Als **Nachtrag** zu den Beiträgen anlässlich der **Europawahlen** in den letzten drei Heften der Zukunft, liefert **Anatol Vitouch** Vorschläge für eine **Neuorientierung der Sozialdemokratischen Partei Europas**.

**Elisabeth Felbermair** stellt uns schließlich eine literarisch mutige Verarbeitung des Zerfalls Jugoslawiens vor: »**Das Walnußhaus**« von **Miljenko Jergović**.

Nach den Buchtipps schließt das ökonomische Schlusswort von **Markus Marterbauer** das Heft ab: Er nimmt eine aktuelle Studie zum Anlass, den Zusammenhang zwischen **Krankheit und sozialer Ungleichheit** aufzuzeigen.

Unsere **Bildstrecke** begibt sich nach Linz, in die Kulturhauptstadt 2009. Wir zeigen Beispiele aus dem vielfältigen kulturellen Programm, das europäischen Zuschnitt hat.

Eine besondere Freude für uns ist, dass nach einigen technischen Schwierigkeiten, die längst fertiggestellte Homepage der ZUKUNFT nun endlich auch online ist. Unter »www.diezukunft.at« sind Artikel ab Dezember 2008 abrufbar und können eifrig diskutiert werden. Das vollständige aktuelle Heft ist allerdings immer erst ab dem Folgemonat verfügbar – AbonnentInnen sind also immer ein Stück voraus ...

LUDWIG DVOŘAK

# für ein leben ohne armut.



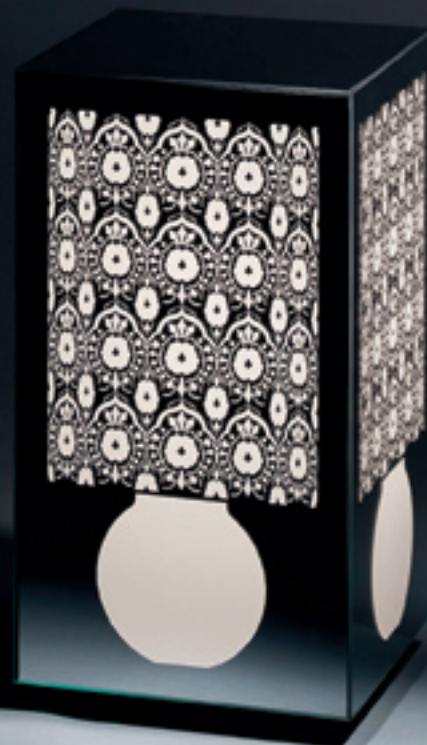
Ihre Spende hilft.  
**PSK 1.740.400 BLZ 60000**  
**[www.volkshilfe.at](http://www.volkshilfe.at)**



**volkshilfe.**   
solidarität leben

**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS

DESIGNLAND  
© MANFRED LANG  
DESTILAT: AUNTY



# Inhalt

- 6 Die Zukunft der Sozialdemokratie**  
Von Anton Pelinka
- 14 LINZ 2009 KULTURHAUPTSTADT EUROPAS**
- 16 Fragen über Fragen**  
Von Caspar Einem
- 17 LINZ 2009 KULTURHAUPTSTADT EUROPAS**
- 18 Die »Sorgen der Menschen«**  
Von Ludwig Dvořák
- 22 Ein Journalist ist genug**  
Von Thomas Kvcicala
- 25 LINZ 2009 KULTURHAUPTSTADT EUROPAS**
- 26 Etwas anders – die Medienlandschaft der Schweiz**  
Von Manfred Lang
- 30 Berlusconi's Schatten im italienischen Herbst**  
Von Andrea Carugati
- 35 LINZ 2009 KULTURHAUPTSTADT EUROPAS**
- 36 Die erste Weltwirtschaftskrise**  
Von Heinz Kienzl
- 41 LINZ 2009 KULTURHAUPTSTADT EUROPAS**
- 42 Europa wecken**  
Von Anatol Vitouch
- 46 LINZ 2009 KULTURHAUPTSTADT EUROPAS**
- 47 Chronist eines absurden Jahrhunderts**  
Von Elisabeth Felbermair
- 48 Buchtipps**  
Sachliches und Belletristisches
- 50 Ungleichheit macht Gesellschaften krank**  
SCHLUSSWORT von Markus Marterbauer

---

**IMPRESSUM Herausgeber:** Gesellschaft zur Herausgabe der sozialdemokratischen Zeitschrift »Zukunft«, 1014 Wien, Löwelstraße 18. **Verlag und Anzeigenannahme:** Verlag der SPÖ GmbH, 1014 Wien, Löwelstraße 18, Tel. 01/534 27 399, Fax DW 363, manfred.lang@spoe.at **Herausgeberbeirat:** Mag. Karl Duffek, Wien (Vorsitzender), René Cuperus, Amsterdam, Mag.<sup>a</sup> Brigitte Ederer, Wien, Univ.-Prof. Dr. Michael Holoubek, Wien, Univ.-Prof. Dr. Thomas Meyer, Bonn, Giorgio Napolitano, Rom, Dr. Werner A. Perger, Berlin, Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Schroeder, Frankfurt a. Main, Univ.-Prof. Dr. Ivan Szelényi, New Haven, Univ.-Prof. Dr. Georg Votruba, Leipzig, Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Ruth Wodak, Lancaster. **Chefredaktion:** Dr. Caspar Einem, Ludwig Dvořák (geschäftsführend). **Redaktion:** Mag. Georg Appl, Bernhard Bauer, DSA Senad Lacevic, Mag.<sup>a</sup> Alexandra Pernkopf, Armin Puller, MMag.<sup>a</sup> Julia Raptis, Mag. Dr. Michael Rosecker, Dr.<sup>in</sup> Barbara Rosenberg, Mag. Franz Spitaler, Mag.<sup>a</sup> Daniela Stepp, Mag. Artur Streimelweger, Mag. Peter Walder **Art Direction:** Gábor Bekési. **Druck:** Gutenberg Druck GmbH, 2700 Wiener Neustadt. **Cover:** Crossing Europe 2008; © Crossing Europe

# Die Zukunft der Sozialdemokratie

**SOZIALDEMOKRATIE** Die Sozialdemokratie braucht, so der prominente Politikwissenschaftler Anton Pelinka, eine teilweise Neuprofilierung, um der politischen Stagflation zu entgehen. Denn wenn das alte Profil nicht reicht, dann muss es erneuert werden.

**S**ozialdemokratie wird im Folgenden verstanden als eine ideengeschichtliche Tradition, die in Abgrenzung vom Liberalismus soziale Gerechtigkeit durch Politik einfordert; und in Abgrenzung vom Kommunismus diese Politik nur unter den Rahmenbedingungen individueller Freiheit umzusetzen bereit ist; und als eine Parteifamilie, die sich weltweit im Rahmen der Sozialistischen Internationale und in Europa als Partei der Europäischen Sozialisten (PES) organisiert hat.

Der Befund für die Sozialdemokratie heute:

1. Die Sozialdemokratie verliert zunehmend die Fähigkeit, Politik zu machen – Politik als Gestaltung der Gesellschaft. Im Sinne Ralf Dahrendorfs: Das »sozialdemokratische Jahrhundert« – jene Periode der europäischen Geschichte, die im Wesentlichen die Jahrzehnte nach 1945 umfasst – scheint vorbei zu sein. Wenn überhaupt Geschichte gemacht wird, dann nicht von politisch bewusst steuernden Kräften, sondern von anonym ablaufenden Logiken: der Markt – und das bedeutet in der Politik die Notwendigkeit, Stimmen zu maximieren; und zwar grundsätzlich gleichgültig mit welchen Inhalten.

2. Der Nationalstaat – als die entscheidende Arena sozialdemokratischer Erfolge des vergangenen Jahrhunderts – verliert an politischer Bedeutung. Ob es der SPÖ gefällt oder nicht: Die Politikfähigkeit nimmt gerade dort ab, wo die Sozialdemokratie in der Vergangenheit brillieren konnte – in der Verbindung von politischer Freiheit und sozialer Gleichheit. Die Politik vermag immer mehr – in sekundären Feldern, von der Sturzhelmpflicht auf Schipisten bis zu Rauchverboten in öffentlichen Räumen. Die Politik aber vermag immer weniger – bei der Steuerung oder Kontrolle von Kapitalflüssen, bei der Gestaltung der Migration.

3. Die SPÖ sitzt in der Falle des Nationalstaates. Wenn sie sich nicht daraus befreit, wird diese Falle zur Nationalismus-Falle. In der Migrationspolitik – wo ist eine spezifische sozialdemokratische Handschrift? In der Europapolitik – was ist unverkennbar, unverzichtbar sozialdemokratisch? Die SPÖ ist gefangen in der nationalstaatlichen Politikverengung, Transnational – das ist die Ökonomie. Der nationalstaatlichen Politik und damit der SPÖ bleibt ein schrumpfender Rest.

Die Strategie für die Sozialdemokratie morgen:

1. Die SPÖ hat die Möglichkeit zu mobilisieren jenseits der traditionellen Strukturen – Mitglieder und Sektionen und Vorfeldorganisationen – noch nicht wirklich erprobt. Aber sie kann lernen – »Yes, we can«! Was der Demokratischen Partei, was Barack Obama in einer meisterhaften Mischung aus hoher Professionalität und eminentem Antrieb, also aus perfektem Prozess und überzeugendem Inhalt gelungen ist – Menschen für die Politik zu begeistern, verlangt freilich nach einem neuen Ansatz. Den zu entwickeln – das ist die Aufgabe der Sozialdemokratie der Zukunft.

2. Die europäische Sozialdemokratie hat einen zentralen Wert, der ihr den Ausweg aus dieser Falle eröffnen kann: Internationale Solidarität, die zur transnationalen Politik befähigen sollte. Mehr als jede andere Partei in Österreich kann die SPÖ daher auf eine profunde Tradition und die entsprechenden internationalen Voraussetzungen bauen: Sie hat Schwesterparteien überall in Europa. Wer, wenn nicht die SPÖ, sollte in der Lage sein, transnationale Politik jedenfalls innerhalb der Europäischen Union umzusetzen?

Die europäische Sozialdemokratie – und mit ihr die SPÖ – ist herausgefordert, Vorstellungen einer demokratischen und

sozial gerechten Gesellschaft zu entwickeln, einschließlich der politisch-strategischen Schritte, um unsere gesellschaftliche Wirklichkeit diesen Vorstellungen näher zu bringen.

### **FREIHEIT UND SOZIALE SICHERHEIT**

Die europäische Sozialdemokratie ist mit verantwortlich für die Umsetzung des erfolgreichsten politischen Projekts der Geschichte – für die Gestaltung des demokratischen Sozial- und Wohlfahrtsstaat. Beginnend mit 1945 – nach wichtigen Ansätzen bereits davor, vor allem in Norwegen und Schweden und den Niederlanden – hatte die Sozialdemokratie daran mitgewirkt, dass eine historisch bis dahin nicht bekannte Kombination von politischer Freiheit und sozialer Sicherheit gesamtgesellschaftlich nicht nur propagiert, sondern auch Wirklichkeit wurde.

Bei einem innerhalb relativ kurzer Zeit erreichten Wohlstandsniveau bis dahin ungeahnten und unbekanntes Ausmaßes hatte die Sozialdemokratie tatsächlich einen »dritten Weg« gefunden: In konsequenter Abgrenzung von einem freiheitsvernichtenden Kommunismus, der – beginnend mit Lenin – Demokratie verachtete, und von einem sozial blinden Kapitalismus, der unfähig war, der Verelendung der Massen gegenzusteuern, hatte die Sozialdemokratie das Rezept gefunden: ein Rezept zur bestmöglichen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft. Dass die europäische Sozialdemokratie auf dieses Rezept keinen Monopolanspruch hatte, sondern es mit den christlich-demokratischen und anderen zentristischen Parteien der europäischen Nachkriegszeit teilte, schmälert nicht das historische Verdienst der Sozialdemokratie.

Die SPÖ war immer unter den prominenten Repräsentanten der internationalen Sozialdemokratie. Namen wie Victor und Friedrich Adler, wie Otto Bauer und Karl Renner, aber auch Adolf Schärf und Bruno Kreisky hatten Signalwirkung, weit über Österreichs Grenzen hinaus. Glaubwürdig durch die Verteidigung der Republik und ihrer Verfassung hatte keine andere Partei mehr Rechte, mit der Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik identifiziert zu werden.

Seit einigen Jahrzehnten schleichen sich Selbstzweifel in diese Bilanz ein. Der Bruch setzte, wie wir heute wissen, noch am Höhepunkt der Ära Kreisky ein, rund um den größten Wahlerfolg von 1979 – einem Wahlerfolg, der seinesgleichen nicht nur in der österreichischen, sondern in der europäischen Geschichte sucht: Nach fast einem Jahrzehnt demokratisch legitimierter Alleinregierung, nach zweimaligem Gewinn nicht nur der absoluten Mehrheit an Mandaten, sondern auch an Stimmen, hatte die SPÖ nochmals zugelegt. Die »Ära Kreisky« hatte ihre Triumphe nochmals überboten.

### **JEDE ÄRA GEHT ZU ENDE**

Um diese Zeit begann – zunächst kaum bemerkt – ein Abwärtstrend, der insgesamt bis heute anhält. Das war nicht das Resultat personeller Faktoren, das war auch nicht nur die an sich erwartbare Entwicklung, die – in der Demokratie – früher oder später, unter dem generellen Empfinden »it is time for a change«, zum Ende jeder Ära führt: zum Ende der Ära Adenauer und der Ära Kohl, zum Ende der Ära Thatcher wie auch der Ära Blair, zum Ende der Ära Mitterrand und der Ära Chirac. Was ab 1980 einsetzte, das war allerdings nicht ein Pendelschwung, der die andere große Partei – in Österreich die ÖVP – an die Regierung gebracht hätte. Die ÖVP wurde ja von einem analogen Abwärtstrend erfasst. Seit 1980 begannen die Mitgliederzahlen der SPÖ massiv zu erodieren, der Aufstieg der Grünen brach das De-Facto-Monopol der SPÖ auf die politische Linke, und die 1986 erfolgte Re-Positionierung der Freiheitlichen als eine rechtspopulistische, zunehmend proletarische Protestpartei mit für alle erkennbaren rechtsextremen Elementen nahm der Sozialdemokratie auch den Anspruch, die österreichische Arbeiterpartei schlechthin zu sein.

Von da an ging es bergab. Und das war auch das Produkt der eigenen Erfolge. Der Abstieg der österreichischen Sozialdemokratie hat vieles vom Muster der Selbsteliminierung durch Erfolg an sich. Die SPÖ hatte entscheidend mitgeholfen, die Lebensbedingungen der Menschen in Österreich zu verbessern. Sie scheint damit ihre primäre politische Aufgabe erfüllt, ihre Funktion konsumiert zu haben. Für die post-

materialistisch infizierten Modernisierungsgewinner und vor allem -gewinnerinnen oft zu profillos, für die materialistisch verharrenden Modernisierungsverlierer verantwortlich an der – relativen – Verarmung oder jedenfalls Verunsicherung eines Teils ihrer traditionellen Klientel, ist die SPÖ an der strategisch undankbarsten Position angelangt: Sie sitzt zwischen allen Stühlen. Und dort ist, entgegen manchen Behauptungen, keineswegs die Zukunft.

### REICH DER FREIHEIT

Die SPÖ hat zwar vieles getan, was – um mit Karl Marx zu sprechen – die meisten Menschen aus dem »Reich der Notwendigkeit« herausgeführt hat. Was aber, in den Augen so viele, zu fehlen scheint, das ist, das »Reich der Freiheit« verantwortlich zu gestalten. Die SPÖ ist auf halbem Weg und scheint dort, weil sie nur die halben Mittel aufbringt, stecken zu bleiben. Es ist ein Stehen-, ein Steckenbleiben in Ratlosigkeit: Was ist zu tun, wenn die Formel »mehr Wohlstand für alle« nicht mehr greift? Wenn die Folge dieser Ratlosigkeit zum Abstieg wird: ein Abstieg gemessen an Wahlergebnissen, gemessen an Mitgliederzahlen, gemessen an Perspektiven, gemessen an intellektueller Lebendigkeit.

Der große historische Erfolg der Sozialdemokratie ist, dass sie wesentlich zur Überwindung des Pauperismus beigetragen hat; jener massenhaften Verelendung, der Massenarmut, des Kindersterbens, der Recht- und Hoffnungslosigkeit des Proletariats. Die Folgen sind deutlich: Das Proletariat gibt es nicht mehr – jedenfalls nicht mehr im Sinn einer potentiellen Gegenkultur, jedenfalls nicht mehr im Sinn einer augenfällig verelendeten Masse, aus der revolutionäres Potential kommt. Die Erfolge der Sozialdemokratie haben zur Integration der Arbeiterklasse in die herrschende Gesellschaftsordnung geführt. Diese Gesellschaft ist durch diese Integration eine – teilweise – andere geworden. Die Klassengegensätze haben nicht aufgehört, zu existieren. Aber sie sind weniger scharf, sie sind teilweise durchlässig geworden. Hat damit die Sozialdemokratie ihre historische Aufgabe schon erfüllt? Kann sie sich deshalb

schon ins Museum der Geschichte abmelden, um dort neben den bürgerlichen Revolutionären als Beweger der Vergangenheit bestaunt zu werden – ob ihrer historischen Verdienste?

### ABSTIEGSÄNGSTE

Der Abstieg der österreichischen Sozialdemokratie ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Eine Partei, deren Stimmenanteil 2008 weniger als 60 Prozent dem entspricht, den sie 1979 errungen hat; ein Stimmenanteil, der – wenn man nicht die Wählenden, sondern die Wahlberechtigten als Basis heranzieht – bedeutet, dass die österreichische Sozialdemokratie nicht einmal die Hälfte derer zu mobilisieren in der Lage ist, die sie vor drei Jahrzehnten zu mobilisieren verstand: Diese Partei scheint sich gesellschaftspolitisch erschöpft zu haben. Angesichts der Verkleinbürgerlichung des Proletariats findet sie keine Antworten mehr, die einerseits den Abstiegsängsten der einen, andererseits dem Zukunftsoptimismus der anderen entspricht. Dass das, was einmal das Proletariat genannt wurde, nun mehr, viel mehr zu verlieren hat als seine Ketten, ist der Erfolg, das ist aber auch der Anfang des Abstiegs der österreichischen Sozialdemokratie.

Ein solcher Abstieg ist nicht erstmalig, auch nicht in der europäischen Sozialdemokratie. Denken wir nur an Frankreich: 1969 hörte, nach einer katastrophalen Wahlniederlage der französischen Sozialisten, diese Partei, die SFIO, faktisch zu bestehen auf. Sie wurde neu konstituiert, und zwar von einem politischen Außenseiter – von François Mitterrand. Und ein Jahrzehnt danach war der neu gegründete PS (Parti socialiste) die Partei des Präsidenten und der parlamentarischen Mehrheit der französischen Republik. Die Auflösung und Neugründung der Partei ist nun keineswegs ein Rezept, das der SPÖ empfohlen werden soll – zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen in Frankreich um 1970 und in Österreich 2009. Aber das französische Beispiel zeigt, dass ein radikales Denken, das Aspekte eines konsequenten Neuanfangs beinhaltet, aus einer abgestürzten Partei in relativ kurzer Zeit eine erfolgreiche allein regierende Partei machen kann.



Doch bevor ich auf die Zukunft zu sprechen komme, noch zu den Ursachen des Abstiegs der österreichischen Sozialdemokratie. Hinter den kurzfristigen Faktoren – wie etwa das Auf- und Ab der Themenkonjunkturen und der persönlichen Sympathiewerte – sehe ich einen Faktor, der den Abstieg der österreichischen Sozialdemokratie erklären hilft: ihren Kleinmut bei der Nutzung ihres immateriellen Kapitals, das sie sich historisch angeeignet und das sie aktuell – insbesondere nach 1945 – so erfolgreich umgesetzt hat. Die SPÖ hat sich, programmatisch, immer als Teil einer internationalen Bewegung verstanden. Die Geschichte der Internationale ist auch von Österreichs Sozialdemokratie mitgeprägt und mitgeschrieben worden. Dass die große Chance der Internationale, sich zu beweisen, im Jahr 1914 nicht genutzt wurde, zeigt allerdings, dass internationalistische Rhetorik eine nationalistische Praxis nicht verhindern muss. Im Zweifel war die Bindung an die nationale Gemeinschaft doch stärker als die rhetorisch beschworene Solidarität innerhalb einer transnationalen Gemeinschaft.

Diese reale Schwäche des Internationalismus der Sozialdemokratie ist einer der Gründe für die negativen Implikationen der Globalisierung. Die Sozialdemokratie überlässt die Globalisierung de facto fast kampflos dem Kapital. Während dieses die mit der Globalisierung verbundene Aufhebung der Grenzen zu einer Dynamik nützt, die den nationalstaatlich aufgebauten Mechanismen der politischen Kontrolle die Grundlage entzieht, verharrt die Sozialdemokratie in einer hoffnungslosen Defensivposition: Sie verteidigt, was sie gestern errungen hat, und sieht nicht, dass sie sich auf den Boden der neuen Verhältnisse zu stellen hätte. Sie verteidigt eine Ordnung, die nicht zu retten ist: die Ordnung der Industriegesellschaft des späteren 20. Jahrhundert innerhalb des Rahmens souveräner Nationalstaaten. Marx und Engels haben auch nicht zur Rettung der vorindustriellen Verhältnisse aufgerufen. Die Zünfte und Stände waren ebenso wenig wie die vorindustriell produzierenden Weber das gesellschaftliche Segment, auf das sie ihre Zukunftserwartungen gründeten. Als Nicht-Marxist meine ich, dass die Sozialdemokratie diesbezüglich von Marx lernen

sollte: Das Gestern verteidigen zu wollen, das ist das falsche Rezept; auf dem Boden von heute für ein besseres Morgen politisch zu kämpfen – das ist der richtige strategische Ansatz.

Das Heute ist von einem Abstieg der nationalstaatlichen Politikkompetenz charakterisiert. Der Nationalstaat verliert, angesichts der Grenzenlosigkeit des Kapitals, immer mehr von seiner Fähigkeit, seine nach 1945 in Europa gewonnene Rolle als Korrektor, als Gegengewicht zur ökonomischen Dynamik. Nationalstaatliche Politik ist der große Verlierer. Die Sozialdemokratie droht, in den Fehler zu verfallen, den Nationalstaat nicht als ein Instrument zu sehen, sondern als Eigenwert. Ein Eigenwert, das ist der Nationalstaat für Nationalisten jedweder Provenienz. Für die internationale Sozialdemokratie war der Nationalstaat ein Hebel zur Herstellung einer gerechteren, Freiheit und Gleichheit verbürgenden Gesellschaftsordnung.

## **DER NATIONALSTAAT REICHT NICHT AUS**

Wenn der Nationalstaat diese Ordnung immer weniger auszubauen oder auch nur zu schützen in der Lage ist, dann ist es Zeit für die internationale Sozialdemokratie, nach neuen Instrumenten zu suchen. Eine Sozialdemokratie, die in den nationalistischen Singsang deutscher oder britischer, ungarischer oder slowakischer oder eben auch österreichischer Patrioten verfällt – eine solche Sozialdemokratie hat aufgehört, ihre eigene Geschichte, ihre eigentliche Aufgabe zu verstehen. Eine solche Sozialdemokratie – in ihrer patriotischen Verengung – ist auch verzichtbar. In der Verteidigung österreichischer Arbeitsplätze gegen slowakische Altenpflegerinnen und polnische Bauarbeiter ist der SPÖ längst ein übermächtiger Konkurrent entstanden, mit dem sie nicht einmal dann zurande kommen kann, wenn sie auf alles vergisst, was sozialdemokratisch genuin bedeutet: Mit den nationalistische, fremdenfeindlichen Sprüchen kann die Sozialdemokratie nicht konkurrieren.

Sie kann und soll und muss, will sie Sozialdemokratie bleiben, die Arena wechseln. In der Arena des Nationalstaates ist sie gegenüber der Mobilisierung latenter Hassbilder durch

Parteien wie der FPÖ, der ungarischen Jobbik, dem Front National oder dem Vlaams Belang immer nur Zweite. Ihre Chancen liegen in der Arena, die es zu bauen gilt: In der des transnationalen politischen Systems; und dieses gibt es ja, jedenfalls in ernstzunehmenden Ansätzen – in Form der Europäischen Union.

### GLOBALISIERUNG DER POLITIK

Globalisierung wäre die große Chance für eine wahrhaft internationalistisch ausgerichtete Partei. Die Globalisierung ist hier verstanden als tendenzielle Aufhebung der Grenzen jedweder Art – der Grenzen der Wirtschaft, der Kultur, der Kommunikation; die Globalisierung hat ein entscheidendes Defizit – es fehlt an der Globalisierung der Politik. Während das Kapital ohne Ansehen der nationalen Herkunft längst globalisiert ist, haben die balancierenden Gegenkräfte die nationalen Grenzen nicht gesprengt.

Die Globalisierung kennt nicht nur Verlierer – und nicht nur eine kleine Zahl von Gewinnern. Dass die klassische Klientel der europäischen Sozialdemokratie – die Industriearbeiterschaft – zu den großen Verlierern der Globalisierung zählt, das ist die eine Seite der Realität. Dass die potentielle Klientel einer internationalen Sozialdemokratie – die Industriearbeiterschaft Chinas und Indiens, Indonesiens und Brasiliens – zu den großen Gewinnern der Globalisierung zählt, das ist die andere Seite derselben Realität.

Es ist verständlich und unvermeidlich und in diesem Sinne uneingeschränkt richtig, wenn die österreichische Sozialdemokratie – oder die europäische Sozialdemokratie generell – mit dem Hinweis auf diese Gewinner der Globalisierung die Verlierer und deren Interessen nicht einfach abhaken und ignorieren kann. Es ist aber nicht mehr verständlich und daher auch nicht richtig, wenn die Sozialdemokratie in einer strukturkonservativen Defensivposition verharrt und keinerlei Anstrengungen unternimmt, zumindest konzeptionell, zumindest vom strategischen Design her auch die Interessen

der Gewinner der Globalisierung in ihre Überlegungen mit einzubeziehen.

### DIALEKTISCHE REALITÄT

Die Zukunft der Sozialdemokratie – wenn diese eine Zukunft haben will – erfordert, über das Anrennen gegen die unmittelbaren, sozial negativen Folgen der Globalisierung hinaus auch nach politischen Ansätzen zu suchen, die der dialektischen Realität dieser Entwicklung entsprechen.

Diese Ansätze können unter den Begriff der Politisierung der Globalisierung zusammengefasst werden. Es geht um die Entwicklung eines globalen politischen Hebels, der die bereits fortgeschrittene ökonomische Globalisierung politisch beantwortet. Es geht um die Herstellung einer globalen Balance zwischen Ökonomie und Politik, darum, eine politische Gegenmacht zur Ökonomie auf transnationaler Ebene zu bilden. Es geht um ein Gleichgewicht, das auf der Ebene des Nationalstaates ja im 20. Jahrhundert erkämpft wurde – und das auf globaler Ebene fehlt; um das Gleichgewicht, das als Grundlage des demokratischen Sozial- und Wohlfahrtsstaates notwendig ist.

Dass eine solche wirksame Gegenmacht nicht schon morgen hergestellt werden kann, das ist das eine; dass aber morgen ein politisches Konzept, ein strategisches Design dafür entwickelt werden kann, wenn heute mit dem Diskurs darüber begonnen wird, das ist das andere.

Die europäische Sozialdemokratie ist herausgefordert, ein solches Konzept, ein solches Design einer globalen politischen Gegenmacht zu entwickeln. Wo aber sind die ersten Schritte dazu gesetzt? Insgesamt scheint die Sozialdemokratie der Globalisierung mit angstgeweiteten Augen gegenüberzustehen, als wäre diese die große Schlange – und sie, die Sozialdemokratie, das der Politik abschwörende Kaninchen, dem nichts anderes einfällt, als gelegentlich – moralisch erregt – in den Warnruf »Neoliberalismus, Neoliberalismus« auszubrechen. Was die So-

zialdemokratie heute schon tun könnte, das ist die Öffnung zu politikfernen und parteiskeptischen Milieus. Die Mobilisierung einer großen Zahl resignierter, frustrierter Menschen ist möglich. Das hat die Obama- Kampagne gezeigt.

Die Bilanz der Rekrutierung heute: Drängen sich junge Menschen in die Sozialdemokratie? Ist die sozialdemokratische Rekrutierung nicht zunehmend verengt auf ein auch abstammungsrelevantes Milieu? Herkunft, Abstammung – das ist nicht a priori negativ. Aber: Wenn der Eindruck entsteht, dass die Herkunft aus einem auch familiär bestimmten Milieu zum besonders auffallenden und in diesem Sinne wichtigsten Merkmal der Jungen in der SPÖ wird – dann ist der Verdacht nahe, dass anstelle eines individuellen Leistungsdenkens ein feudales Herkunftsdenken getreten ist; dass die Sozialdemokratie in Europa und speziell in Österreich nicht in der Lage ist, von der Obama- Kampagne zu lernen.

## **AKTUELLE INHALTE**

An der Botschaft der Sozialdemokratie liegt es nicht: Politische Freiheit und soziale Sicherheit sind aktuelle Inhalte. Diese zu transportieren, mit ihnen zu mobilisieren, das müsste die Sozialdemokratie freilich erst wieder lernen – und zwar bezogen auf bestimmte Zielgruppen, die sich von der Sozialdemokratie immer weiter entfernen; vor allem die Jungen in Europa, in Österreich. Die Voraussetzung dafür ist, über das Morgen hinauszublicken, auf das Übermorgen. Demoskopische Daten sind dabei nicht als Dogma, sondern als sekundäres Hilfsmittel zu betrachten. Wenn die Sozialdemokratie den Eindruck vermittelt, sie hätte kein Bild vom Übermorgen – von der Zukunft als mittelfristige Perspektive, dann wird sie sich nicht überzeugen können, dass sie das Morgen zu gestalten vermag. Wer sich stattdessen in die Abhängigkeit des Boulevards begibt, wird zum Boulevard. Und was immer das Wesen der Sozialdemokratie ausmacht – dazu zählt jedenfalls nicht, eine Politik zu machen, die auf bestehenden Vorurteilen gegenüber Minderheiten jedweder Art baut. Eben das aber ist das Wesen des Boulevards.

Die Sozialdemokratie braucht einen spezifisch sozialdemokratischen Entwurf des Übermorgen: Wie sollen politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit in der nächsten Generation optimiert werden? Welche Schritte, welche Strategien sind morgen schon zu entwickeln, um einem bestimmten Bild vom Übermorgen näher kommen zu können? Wo ist sie – diese Zukunftswerkstätte europäischer Sozialdemokratie? Welche Ergebnisse können wir bereits diskutieren – Ergebnisse, die sowohl die Inhalte, wie auch die auf diese Inhalte betreffenden Strategien beziehen? Wo ist sie, die intellektuelle, die kreative Unruhe der Sozialdemokratie?

## **OFFENE DENKWERKSTÄTTE**

Die Sozialdemokratie ist aufgefordert, eine offene Denkwerkstätte mit europäischen Strukturen einzurichten – mit der Aufgabe, unter Betonung des spezifisch sozialdemokratischen Wertemix aus politischer Freiheit und sozialer Gleichheit das Bild der ebenso wünschenswerten wie real möglichen Gesellschaft von übermorgen zu entwickeln; und dazu, ebenso wichtig, die schon morgen einsetzbare Strategie unter Wahrung (besser: Wiedereroberung) der Mehrheitsfähigkeit mitzuliefern. Zu dieser Denkwerkstätte sollten – der Obama-Strategie entsprechend – sich alle eingeladen fühlen, die sich sagen: Yes, we can.

Die Sozialdemokratie kann stolz darauf sein, wesentlich zur Etablierung des – historisch gesehen – wohl erfolgreichsten Modells der Gesellschaftsgestaltung beigetragen zu haben, das den Grundwert individueller Freiheit mit dem Grundwert sozialer Gleichheit optimal verbindet: den demokratischen Sozial- und Wohlfahrtsstaat. Aber die Rahmenbedingungen, die in Europa vor allem nach 1945 geherrscht haben, sind wesentlich verändert. Nun müsste es gelten, die Inhalte des großen Erfolges des 20. Jahrhunderts in das 21. Jahrhundert hinüberzutragen. Um das zu erreichen, braucht es eine Analyse der geänderten Voraussetzungen. Und die wohl entscheidende Veränderung betrifft, dass durch politische Maßnahmen des Nationalstaates allein die Erfolge von gestern – eben die op-

timale Verbindung von Freiheit und Gleichheit – nicht nur nicht weiter ausgebaut, dass sie vielmehr allmählich rückgebaut werden.

### TRANSNATIONALE POLITIKKOMPETENZ

Das ist nicht das Produkt des bösen Willens. Sozialdemokraten haben niemanden verraten. Und auch Unternehmer sind nach wie vor an kaufkräftigen Konsumentinnen und Konsumenten interessiert. Der kalte Wind, der der traditionellen sozialdemokratischen Sozialpolitik entgegenschlägt, ist die Folge des Rückgangs nationalstaatlicher Politikkompetenz. Nationale Politik konnte Semperit nicht retten – weil die dafür notwendigen Instrumente sich verflüchtigt haben. Nationale Politik kann die Migration nicht wirklich kontrollieren und gestalten – weil dies weit über die Möglichkeit Österreichs und jedes anderen, einzelnen europäischen Staates hinausgeht.

Es braucht den Aufbau transnationaler Politikkompetenz. Und eine solche transnationale Politikkompetenz bietet – fürs Erste und für längere Zeit – nur Europa, das heißt die Europäische Union. Diese vermehrt, langfristig, die Fähigkeit zur Politik. Sie ist aber immer wieder bedroht von ängstlichen nationalen Reflexen, die von einer irrealen Nostalgie für das Gestern bestimmt werden.

Deshalb ist, auf der Grundlage sozialdemokratischer Erfahrungen, nicht die Frage zu stellen, welches Europa man will. Das ist, in einem demokratischen Europa, die wichtige Frage, die immer offen bleiben muss – weil die Antwort sich, demokratisch legitimiert, immer aufs Neue ergeben kann. Die Frage ist zu stellen: Ist Europa überhaupt in der Lage, ein Konzept zu entwickeln, das – den Trend abnehmender Sozialstaatlichkeit korrigierend – eine Sozialunion errichtet?

Bevor Europa dazu gar nicht ermächtigt ist, ist es müßig, eine Sozialunion einzufordern. Die erste und wichtige Frage ist nicht die nach der Qualität der Europäischen Union – die erste und wichtige Frage ist die nach ihrer Fähigkeit, eine

bestimmte- sozialdemokratisch definierte Qualität zu erringen; das heißt, die Frage nach der Politikfähigkeit der Union generell.

Es geht um die Wiederherstellung des »Primats der Politik«, den Sheri Berman als das entscheidende Charakteristikum der europäischen Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert ausmacht. (Berman, Sheri: »The Primacy of Politics. Social Democracy and the Making of Europe's Twentieth Century«. Cambridge 2006) Dieser Primat ist teilweise, ist weitgehend verloren gegangen. Ihn wieder zu gewinnen, heißt, den Kräften der Ökonomie die Kräfte der Politik entgegenzustellen.

Nicht, um die Dynamik der Ökonomie zu zerstören – eine solche Phantasie hat auch zum Untergang des Marxismus-Leninismus beigetragen. Aber um eine Balance wieder zu erreichen, der das erstaunlichste Resultat der Geschichte hervor gebracht hat: den demokratischen Sozial- und Wohlfahrtsstaat. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es die Überwindung nationalstaatlicher Begrenzungen. Die Sozialdemokratie hätte für ein solches Unterfangen an sich die bestmöglichen Voraussetzungen. Sie muss nur sich der Fesseln nationalen Denkens entledigen.

Die Politik der Sozialdemokratie war und ist immer auch eine Balanceakt: zwischen der Notwendigkeit, durch die Berücksichtigung real vorhandener Bedürfnisse und Interessen mehrheits- und damit regierungsfähig zu sein; und der Notwendigkeit, durch eigenständige Profilierung der Gefahr der Beliebigkeit und damit der Austauschbarkeit zu entgehen. Die Sozialdemokratie ist aber heute in Gefahr, in einer Art politischen Stagflation ihre politische Handschrift, ihren sozialdemokratischen Charakter zu verlieren – und dennoch, oder deshalb die Mehrheits- und damit die Regierungsfähigkeit einzubüßen.

In einer Demokratie kann man Mehrheiten nur im Umweg über politische Angebote sichern. Wenn es nun diese Spi-

rale nach unten, diese politische Stagflation gibt – diese Mischung aus Stagnation und Entwertung, dann braucht es eine teilweise Neuprofilierung. Wenn das alte Profil nicht reicht, dann muss es erneuert werden.

Das Gute ist, dass die Sozialdemokratie einen Wertekanon besitzt – die Mischung aus politischer Freiheit und sozialer Gleichheit, der wichtiger ist denn je; und das sie über eine rhetorische Tradition verfügt – ihre Internationalität, die noch nie so aktuell war wie heute. Das Schlechte daran ist, dass es der Sozialdemokratie – auch und gerade der SPÖ – nicht zu gelingen scheint, dieses intellektuelle Kapital entsprechend einzusetzen.

Doch es ist nicht zu spät. Und vielleicht erleben wir schon morgen, wie emsig die Sozialdemokratie an den Konzepten und Strategien für übermorgen zu arbeiten beginnt. 🍷

**ANTON PELINKA**

ist Politikwissenschaftler. Sein Beitrag fußt auf einen Vortrag gehalten bei der Sommerakademie der Sozialdemokratischen Organisationen im Renner-Institut am 28. August 2009.



LINZ, NIBELUNGENBRÜCKE, UM 1943  
© WALTER FRENTZ COLLECTION, BERLIN



# LINZ 2009

## KULTURHAUPTSTADT EUROPAS

Die Hauptstadt Oberösterreichs ist heuer gemeinsam mit Vilnius, der Hauptstadt Litauens, Kulturhauptstadt Europas. In vielen Veranstaltungen, mit Hilfe von findigen Köpfen und künstlerischen Programmen, bietet das Kulturhauptstadtjahr ein Schaufenster für die Vielfalt Europas.

# Fragen über Fragen

**MEINUNG** Caspar Einem über neue, alte Glaubenskrieger und die Frage des EU-Kommissars.

**R**eiten die Glaubenskrieger wieder? Worin bestand die Provokation, die sogar den Kardinal zu einem offenen Protestbrief an den Wiener Bürgermeister veranlasst hat? Darin, dass der 30-jährige Bestand der heute am Wiener Fleischmarkt domizilierten Klinik für Schwangerschaftsabbrüche im Wiener Rathaus gewürdigt werden sollte. Den Glaubenskriegern war's ein »Fest für Abtreibung«. Bloß worum ging es, was rechtfertigt diese Feier zum dreißigjährigen Bestand?

In Wien kann man sich's heute kaum mehr vorstellen, wie es war, bevor es diese Klinik gab. In manchen Bundesländern und namentlich in kleineren Landgemeinden gibt es das Problem noch heute: Dass eine Schwangerschaft aus guten Gründen ganz unmöglich bis zur Geburt gebracht werden kann und die Frau keine wie immer geartete Hilfe weiß, weil es weder in der Nähe noch in der Landeshauptstadt irgendeine Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch gibt; dass früher zahlreiche Frauen bei sogenannten Engelmacherinnen elend verbluteten, weil es ihr einziger Ausweg in der Not war. Die jetzt 30-jährige Einrichtung am Fleischmarkt war der erste medizinisch saubere Ausweg aus solcher Not mit menschlicher Beratung durch Ärzte und mit der Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs ohne Lebensgefahr für die Frau.

Nein, Frauen, die abtreiben lassen, tun das nicht aus Jux und Tollerei. Und eine Feier, die eine saubere medizinische Lösung für einen Vorgang bietet, der ohne ein solches Angebot auch stattfindet, ist gerechtfertigt und zwar nicht, weil ich Abtreibungen gut heiße, sondern weil so schlimmere Not vermieden worden ist. Das ist ein humanitärer Fortschritt, der eine Feier rechtfertigt.

## **EIN HEARING FÜR DEN KOMMISSAR?**

Die allen Berichten zufolge frühe Vereinbarung zwischen dem Bundeskanzler und seinem Vize, dass die ÖVP auch den nächsten Kommissar Österreichs in Brüssel nominieren und mit SPÖ-Unterstützung entsenden könne wenn dafür der nächste ORF-Generaldirektor von der SPÖ benannt und mit-

hilfe der SPÖ-ÖVP-Mehrheit gewählt werden könne, führte zur frühen Nennung des ÖVP-Wunschkandidaten Molterer. Das wiederum brachte den ÖVP-Europaabgeordneten Othmar Karas dazu, stattdessen ein parlamentarisches Hearing vorzuschlagen, nach dem der für die Österreich zgedachte Funktion am besten Geeignete nominiert werden solle. Was ist dazu zu sagen?

Einerseits ist bemerkenswert, wie wenig wichtig dem Bundeskanzler ein allfälliger SPÖ-Kommissar war. Es schien, er wolle am liebsten gar nicht an der EU anstreifen, daher auch keinen Kommissar. Dann ist bemerkenswert, dass Karas, der Vorzugsstimmensieger der Wahl zum Europäischen Parlament, diesen Vorschlag gemacht hat, obwohl seine Partei die Nominierung doch schon in ihrer Hand hatte.

Und was spricht nun gegen ein parlamentarisches Hearing, an dessen Ende die Nominierung eines Kandidaten erfolgen würde? Die bisherige Praxis. Die Nominierung wäre bereits fixiert, bevor das Hearing beginnen könnte. Das letzte einschlägige Beispiel war die Wahl des damaligen FPÖ-Klubsekretärs Moser zum Rechnungshofpräsidenten. Im Hearing hatte eindeutig Ewald Nowotny – heute Notenbankgouverneur – die Nase vorne. Die Regierungsparteien waren sich allerdings einig, dass es Moser werden solle und daher wurde er es auch. Übrigens: Er macht seine Sache bisher dennoch gut.

Die Frage muss anders lauten: Wie müsste ein Hearing gestaltet sein, dass sich die politischen Parteien nicht erlauben könnten, den eindeutig Qualifiziertesten nicht zu nominieren?

Vielleicht könnte bei so einem Hearing auch einmal ein Roter zum Zuge kommen – auch wenn sein Vorsitzender gerade anderweitig interessiert ist.



**CASPAR EINEM**  
ist Chefredakteur der ZUKUNFT.



**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS



KLANGWOLKE - DIE PROPHEZEIUNG  
© A.ROEBEL/LIVA

# Die »Sorgen der Menschen«

**INTEGRATION** Nach den Niederlagen in Oberösterreich und Vorarlberg hat die SPÖ das »Integrationsthema« entdeckt. In den Augen von Ludwig Dvořak ist das gut so, hilft aber nichts, wenn die soziale Dimension der FPÖ-Wahlsiege nicht endlich verstanden wird.

**D**er Befund in Zahlen ist nüchtern und eindeutig: Die Ergebnisse der SPÖ in Vorarlberg und Oberösterreich sind ein Desaster. Selbst zu den besten Zeiten Jörg Haiders hatte die Sozialdemokratie nie so katastrophale Verluste erlitten. Der innerparteiliche Eiertanz um die Frage, ob die Bundespolitik mit diesen Ergebnissen eventuell auch zu tun haben könnte, provozierte hingegen selbst das Wochenmagazin »Profil« dazu, einen der Gründungsväter der deutschen Sozialdemokratie, Ferdinand Lasalle, zu zitieren: »Alle große politische Aktion besteht im Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und bemänteln dessen, was ist.« Die Erklärungen dafür, dass der SPÖ in Oberösterreich 100.000 ihrer vormals 300.000 WählerInnen abhanden gekommen sind, oszillieren zwischen »landespolitischer Verantwortung« und einem »europaweiten Trend«, der eben auch vor Linz, Wels und Steyr nicht Halt mache.

Und noch jemand zieht – zumindest im Subtext – den Unmut der FunktionärInnen auf sich: die WählerInnen. Denn die setzen in undankbarer Weise auf »konservative Rezepte«, obwohl diese doch erst die Krise verursacht haben. Nicht nur in Oberösterreich, auch in Deutschland, wo die neoliberale FDP gerade das beste Ergebnis ihrer Geschichte erzielt hat, scheint es das Wahlvolk zu sein, das die falschen Schlüsse aus der Krise zieht.

Dass die Sozialdemokratie an dieser Wählerverwirrung mitschuld sein könne, weil sie zuerst selbst fröhlich mitgemacht hat bei der Deregulierung der Finanzmärkte und jetzt nach wie vor keine konkreten Alternativen formuliert hat, auf diese Idee kommt man innerparteilich europaweit nicht. Auf mehr Ver-

ständnis und Ansätze von Selbstkritik unter MandatarInnen der SPÖ können hingegen WählerInnen der FPÖ hoffen.

Nicht nur in den Bundesländern sind sich viele einig: Das »Integrationsthema« brenne den Menschen unter den Fingernägeln und die Sozialdemokratie reagiere unzureichend darauf. Wer als lokale/r Funktionär/in tätig ist, weiß ein Lied davon zu singen, wie omnipräsent Klagen über »die Ausländer« tatsächlich sind. Und es ist ja auch nicht von der Hand zu weisen, dass Österreich im Bereich der Integrationspolitik jahrzehntelang viel versäumt hat, ob nun beim Spracherwerb, in der Wohnungspolitik oder im Schulbereich. Was liegt da für FunktionärInnen näher, als beim »Aussprechen dessen, was ist« dort zu beginnen, wo die »Sorgen der Menschen vermutet« werden?

## DER ZWIESPALT DES »INTEGRATIONSTHEMAS«

Das Problem beginnt bei der Definition des Themas: Weil um politische Korrektheit bemüht, ist »das Integrationsthema« bei vielen FunktionärInnen inzwischen zum Codewort für alles geworden, was irgendwie mit Ausländern zu tun hat. Von lärmenden Kindern im Hof, über Schulklassen, in denen Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache die große Mehrheit bilden, bis hin zu Horrorgeschichten über »Asylmissbrauch« – all das läuft heute unter dem Schlagwort »Integrationsthema«. Daraus ist den WählerInnen schwer ein Vorwurf zu machen, schließlich lebt die große Politik ja seit Jahren vor, wie die sehr unterschiedlichen Fragen von Asyl, Migration und Integration miteinander vermischt werden.

Um zu reagieren, kennt die Politik seit rund 15 Jahren vor allem ein Mittel: die Verschärfung des Fremdenrechts. Die

ständigen Änderungen dieser Materie machen den Gesetzesvollzug extrem fehleranfällig, sie sind sachlich oft sinnlos und in ihrer Gesamtheit rechtsstaatlich bedenklich (Funk/Stern, (K)ein Rechtsstaat für Fremde, ZUKUNFT 04/2009). Vor allem aber: Das Fremdenrecht kann Integrationsprobleme niemals lösen und das ist ja auch völlig logisch: Wer lernt dadurch Deutsch, dass die Republik verstärkt Schubhaft verhängt? Wer bekommt durch mehr Polizei eine leistbare Wohnung in angemessener Größe für sich und seine Kinder? Wieviele als SozialmediatorInnen tätige »HausbesorgerInnen« werden in Gemeindebauten durch eine Verschärfung des Asylgesetzes geschaffen?

Genau darin liegt seit Jahren das Defizit österreichischer Integrationspolitik: Sie findet nicht statt und wird laufend »verpolizeilicht« und auf ein Thema des Innenministeriums reduziert. Insofern ist es zweifellos begrüßenswert, wenn nun an einem bundesweiten »Integrationskonzept« gearbeitet werden soll. Es bleibt zu hoffen, dass dabei nicht wieder einmal »die Kriminalitätsbekämpfung« und die Forderung nach »mehr Polizei« (für sich genommen zweifellos wichtige Themen) in den Vordergrund einer Debatte gerückt wird, in der es eigentlich in erster Linie um sozial- und bildungspolitische Fragen gehen sollte.

## **DIE »SORGEN DER MENSCHEN«**

Wenn es um die tagtäglich vernommenen Klagen über Probleme des Zusammenlebens zwischen MigrantInnen und lokaler Bevölkerung geht, kleiden das FunktionärInnen sehr rasch in die schöne Formel, dass man »die Sorgen der Menschen« ernst nehmen müsse. Eine Forderung, die in ihrer Abstraktheit wohl nur zu unterstützen ist. Um sie ernst zu nehmen, gilt es allerdings auch, die Sorgen auch in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen. Zweifellos ist nachvollziehbar, dass BewohnerInnen einer Wohnanlage nächtlich lärmende Jugendliche als störend empfinden. Oder dass ältere Menschen sich unwohl fühlen, wenn sie den Eindruck haben, dass ihre Nachbarn sie nicht verstehen – und umgekehrt.

Schon hier könnte man sich allerdings fragen, ob das tatsächliche Gründe sind, um der SPÖ den Rücken zu kehren, oder ob diese Probleme des Zusammenlebens nicht oft vielmehr einen Katalysator darstellen, um ein diffuses Gefühl der Unzufriedenheit zu artikulieren. Spätestens wenn Männer, die nicht einmal auf die Idee kämen, ihren schmutzigen Teller selbst in den Geschirrspüler zu räumen, angesichts des Kopftuchs zu engagierten Frauenrechtlern werden, erschiene es doch angebracht zu hinterfragen, ob nicht doch auch viele anders begründete Unzufriedenheiten auf das »Integrations-thema« projiziert werden.

Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass es Probleme des Zusammenlebens tatsächlich gibt und Menschen belasten und emotionalisieren. Genauso wenig ist zu bestreiten, dass es Defizite beim Spracherwerb gibt und der Kampf für die Gleichberechtigung von Frauen nicht aus Rücksicht auf kulturalistische oder religiöse (Schein-)Argumente eingestellt werden darf. Es ist wichtig und richtig, hier zu reagieren und dafür zu sorgen, dass sich Ärgernisse des Alltags nicht verselbstständigen. Aber: Das ist nur ein Teil der Herausforderung, wahrscheinlich der kleinere.

Wer die Tragweite des »Integrationsthemas« erkennen will, muss den Blick für die »Sorgen der Menschen« über das Spektrum von Integrationsproblemen im engeren Sinn hinausrichten. In vielen Fällen geht es doch in Wahrheit um eigene Existenzsorgen, oder um es weniger dramatisch auszudrücken, um die Angst, zu kurz zu kommen. Diese Angst besteht ja auch nicht grundlos. Die Realeinkommen der ÖsterreicherInnen kommen seit Jahren nicht vom Fleck, die Lücke zwischen Spitzen- und niedrigen Einkommen steigt seit Jahren an. Wohnen wird immer teurer, die Arbeit immer schwerer und unsicherer. Sich um diese »Sorgen der Menschen« ausreichend zu kümmern, hat auch die SPÖ jahrelang verabsäumt. Zurecht vermutet Robert Misik<sup>1</sup>, dass sich die »Sorgen« längst in Wut und Zorn verwandelt haben. Und die politisch zu kanalisieren versteht keine andere Partei so gut, wie die FPÖ.

### DIE »SOZIALE HEIMATPARTEI«

Hier liegt ein weiteres Kernproblem der SPÖ im Umgang mit den jüngsten Wahlniederlagen: Ein Verständnis dafür, was die jüngsten Wahlerfolge der Freiheitlichen ausmacht: Natürlich, die FPÖ spielt mit rassistischen und antisemitischen Ressentiments. Und natürlich, das trägt zu ihrem Erfolg bei. Aber die freiheitliche Kampagnenführung hat auch verstanden, dass sie ihre rassistischen Parolen kombinieren muss, damit sie volle Wirkung entfalten.

Wer meint, die Entzauberung der FPÖ funktioniere, indem man in eine Auseinandersetzung um den Heimatbegriff eintrete, übersieht leider, dass der »soziale« Anstrich entscheidend dafür ist, dass es selbst einem Strache gelingt, nahtlos an die »Blütezeit« der FPÖ in den 90ern anzuschließen. (Vgl. Schiedel, Zwischen Macht und Kriminal, ZUKUNFT 07&08/2009).

Die soziale Flanke der Sozialdemokratie steht ganz offensichtlich sperrangelweit offen, nicht nur in Vorarlberg und Oberösterreich, sondern in weiten Teilen Europas. Während sich das in Deutschland in 1 Mio. zur Linkspartei gewanderten SPD-Stimmen ausdrückt, gelingt es in Österreich eben einer rechtsextremen Partei am besten, soziale Unzufriedenheit mit rassistischer Hetze zu kanalisieren.

### EIN WAHLKAMPFTHEMA?

Genau deshalb ist aber wohl auch in Frage zu stellen, ob sich das »Integrationsthema« tatsächlich als Kampagnenthema eignet. Das stereotype Betonen, dass wir »die Sorgen der Menschen ernst nehmen und Lösungen anbieten wollen« wird doch letztlich als Schuldeingeständnis verstanden: Wir kennen das Problem, aber wir trauen uns halt nicht so wie der Strache. Das ist doppelt verhängnisvoll: Wir verabsäumen es, unsere offene soziale Flanke zu erkennen und zu schließen und die WählerInnen sehen die rassistischen Parolen von Strache bestätigt. Letztlich kann die Sozialdemokratie das Thema nur entschärfen, wenn sie Integrationspolitik macht, statt darüber

zu reden und Placebos (Stichwort: schärferes Asylrecht) zu verabreichen.

Das sollte eigentlich nicht schwer fallen, denn immerhin deckt sich das, was integrationspolitisch notwendig ist, sehr oft mit den klassischen SP-Forderungen für mehr soziale Gerechtigkeit in der Gesellschaft. Integration im Bildungsbereich ist untrennbar verknüpft mit der Forderung nach einer flächendeckenden gemeinsamen Schule mit guter, individueller Betreuung und Förderung, um allen Kindern gleiche Möglichkeiten zu bieten. Gleiche Bildungschancen setzen aber auch eine ganztägige Schule voraus, die Verantwortung für Hausaufgaben und Lernen nicht auf die Eltern auslagert, Kinder damit von ihrer sozialen Herkunft und von den Sprachkenntnissen ihrer Eltern abhängig macht und sie so vererbt.

Integration erfordert auch die Eingliederung in den Arbeitsmarkt, die aber nur dann konfliktfrei möglich ist, wenn Politik für Vollbeschäftigung gemacht wird und die Einkommen wachsen. Wenn die »soziale Durchmischung« beim Wohnen besser gefördert werden soll, dann braucht es Maßnahmen, um die Wohnkosten zu senken und gleichzeitig mehr Wohnungen zur Verfügung zu stellen. All diese Maßnahmen haben eine doppelte Funktion: Sie nimmt Menschen Zukunftsängste, sie reduziert also das Potenzial für Scharfmacher und sie tragen zu einer tatsächlich verbesserten Integration von MigrantInnen bei.

Das bedeutet aber im Kern: Wer das Integrationsthema wirklich lösen will, muss verstärkt Zeit und Mittel dafür verwenden, darauf einzugehen: Konflikte im Zusammenleben müssen angegangen werden, der Spracherwerb muss forciert werden, Segregationen müssen aufgebrochen werden. Dabei muss allerdings auch mitgedacht werden, dass Integration kein einseitiger Prozess ist. Um es mit Christine Nöstlinger zu sagen: »Ich sehe Mädchen am Markt, die sich ein Kopftuch umbinden, wo aber Mutter und Großmutter keines tragen. Da steckt etwas dahinter. Ich glaube kaum, dass diese Jugendlichen

gläubiger sind als ihre Mütter. Das ist es ein Zeichen einer bestimmten Kultur. Wenn du in der einen Kultur nicht aufgenommen wirst, dann entwickelt man seine eigene Kultur.«<sup>2</sup>


Hier sind zweifellos auch die Gemeinden und Länder gefordert, Wien hat hier zuletzt einige sicherlich sehr sinnvolle Initiativen gestartet. Wer Integration will, der muss sie politisch umsetzen und darf nicht weiter das Spiel der nutzlosen Placebos (Stichwort Asylgesetz) mitspielen, das der FPÖ nur neue Legitimation verschafft.

## HANDFESTE ZUKUNFTSSORGEN

Vor allem aber wird es notwendig sein, die umfassende Dimension zu erkennen, die »das Integrationsthema« längst hat. Es geht eben nicht nur um Probleme des Zusammenlebens, es geht um handfeste Zukunftssorgen und Existenzängste, um Ängste die durch eine unbefriedigende Entwicklung am Arbeitsmarkt, bei den Einkommen und im Sozialbereich ihre Berechtigung haben, ohne dass sie mit dem Thema Asyl oder Migration in einer direkten Verbindung stehen. Um Strache zu stoppen, braucht es ganze Taten und keine halben Sachen bei der Lösung dieser Probleme.

Schon klar, die ÖVP wird nicht so recht wollen. Sie wird wie bisher bei der Gesamtschule weiter verzögern, sie wird die Ganztagschule boykottieren. Sie wird eine Ausweitung des verpflichtenden Kindergartenjahres (halbtägig!) hintertreiben und sie wird dem Arbeitsmarkt nicht jene Mittel zubilligen, die er tatsächlich bräuchte, ganz im Gegenteil: Das nächste Budget wird ein harter Kampf.

Aber klar ist auch: In Wahrheit gibt es für die Sozialdemokratie keine Alternative zu einem politischen Klimawandel, den sie selbst einleiten muss. Die FPÖ inhaltlich zu imitieren stoppt sie auch dann nicht, wenn man offiziell jede Zusammenarbeit ausschließt. Wenn die SPÖ nicht sehr rasch als die Partei wahrgenommen wird, die soziale Probleme erkennt, benennt und löst, als die Partei, die über Integration nicht nur

redet, sondern erfolgreich zeigt, wie es geht, dann wird Oberösterreich nicht das letzte Wahldebakel gewesen sein. Denn das Wahlergebnis der SPD in Deutschland zeigt leider auch: Nach unten ist alles offen. 

**LUDWIG DVOŘAK**

ist gf. Chefredakteur der Zukunft.

# Ein Journalist ist genug

**SCHWERPUNKT** Thomas Kvicala über das Phänomen der Medienkonzentration in Österreich.

**D**ie Fusion der regionalen Zeitungsgiganten Styria und Moser Holding kommt nun vor das Kartellgericht. Die Wettbewerbsbehörde befürchtet angesichts eines Zusammenschlusses dieser Größe weniger Vielfalt, weniger Journalisten – und das in einem Markt, der mit ORF und Mediaprint ohnedies von einer außergewöhnlich hohen Medienkonzentration gekennzeichnet ist.

Kleine Zeitung, Tiroler Tageszeitung, Bezirksrundschau und Bezirksblätter, Antenne Steiermark und Kärnten, Life-Radio Tirol, Die Woche in Steiermark und Kärnten, Lokal-TV-Stationen, Bezirkszeitung Wien: Einen derartigen Medienezusammenschluss habe es in der österreichischen Fusionskontrolle bislang noch nicht gegeben, gibt die Bundeswettbewerbsbehörde zu bedenken. Sie verweist auf die Umsatzhöhe, die Marktführerschaft in mehreren Bundesländern und die Vielschichtigkeit, da nicht nur diverse Printmedien, sondern auch Radio, Vertrieb und Druck betroffen sind. Nun hat das Kartellgericht fünf Monate Zeit, um den Deal zu prüfen.

Durch die im August angemeldete Fusion würde Styria definitiv Österreichs größter Verlagskonzern: Schon 2007 hat die Styria eine Million Euro mehr Umsatz angemeldet als die Mediaprint, Österreichs beherrschender Zeitungskonzern um Krone und Kurier. Addiert man die Umsätze von Moser und Styria, zu der auch die überregionalen Zeitungen Die Presse und Wirtschaftsblatt zählen, kommt man auf 707 Millionen Euro Umsatz im Vergleich zu 485 Millionen der Mediaprint. Styria gehört der »Katholischen Medien Verein Privatstiftung« mit Sitz in Graz.

## PRINT = MEDIAPRINT + NEWS

In der Mediaprint haben Krone, mit rund 42 Prozent Reichweite Österreichs bei Weitem größte Tageszeitung, und Ku-

rier 1988 Druck, Vertrieb, Anzeigenverkauf und Verwaltung zusammengelegt. Diese marktbeherrschende Stellung wurde 2001 noch verschärft: Damals brachte der Kurier seine Magazingruppe um trend und profil in die Verlagsgruppe News (mit dem zu profil konkurrierenden politischen Magazin Format) ein. Diese dominierte damals bereits den Magazinmarkt. Anders formuliert: Über die Konzernstruktur Mediaprint/Verlagsgruppe News werden

- 63 Prozent der Auflage aller Tageszeitungen
- 62 Prozent der Auflage aller Wochenpublikationen
- 100 Prozent der Auflage aller politischen Magazine in Österreich kontrolliert.

Ein funktionierendes Kartellrecht für Medien begann erst nach diesen Mega-Fusionen ein wenig zu greifen: 2002 – also ein Jahr nach der »Formil-Fusion« (FORMat/profil) nahmen die Bundeswettbewerbsbehörde im Wirtschaftsministerium und der Kartellanwalt im Justizministerium ihren Dienst auf.

Eigentümer der Mediaprint sind formal zu je 50 Prozent Krone und Kurier. An der Krone wiederum sind Gründer Hans Dichand und der deutsche Verlag WAZ beteiligt; am Kurier die Raiffeisen Landesbank Niederösterreich und ebenfalls die WAZ. Die Beteiligung der WAZ an einem österreichischen Medium hat auch kartellrechtliche Hintergründe. Ende der 80er-Jahre setzte das deutsche Kartellrecht der weiteren Expansion der großen deutschen Verlage auf ihren Heimatmärkten ein Ende. Also wurde in Österreich, damals kartellrechtliches Entwicklungsland, investiert. Zuletzt haben Dichand und WAZ, zwischen denen es immer wieder Streit über die Führung der Krone gab, über einen Rückkauf der WAZ-Anteile durch Dichand verhandelt. Dieser wurde aber im August abgeblasen, man dürfte sich über den Rückkaufpreis nicht geeinigt haben.

Die Konzentration im Zeitungsvertrieb hat sich 2004 verschärft: Damals erlaubte das Kartellgericht, die Lieferdienste von Mediaprint und dem damaligen Konkurrenten Morawa, die Belieferung von Trafiken und Geschäften mit Zeitungen, zusammenzulegen. Und auch im Marketing ist die Größe der Mediaprint nützlich: So hat sie, um das von der Tiroler Tageszeitung dominierte Bundesland zu erobern, die Abopreise halbiert. Zur Kompensation wurden im Gegenzug laut Österreichs führendem Medienjournalisten Harald Fidler die Abopreise in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland erhöht. Erst eine Kartellklage der Moser Holding habe dies zu Fall gebracht.

Die Redaktionen von Krone und Kurier sind – ebenso wie die Redaktionen von Format und profil – streng getrennt. Allerdings warnte das Kartellgericht schon 2001, dass durch derartige Zusammenschlüsse in immer weniger Medien kritisch berichtet wird, wenn die wirtschaftlichen Interessen auch nur einer der Muttergesellschaften betroffen sind.

Zwar nicht zur Mediaprint, aber ebenfalls zum Familienverbund Dichand gehört die Gratis-Tageszeitung Heute. Diese verzeichnete in einem für Printmedien zunehmend schwierigen Umfeld deutliche Reichweitzuwächse. In Wien hat Heute mittlerweile zur Krone aufgeschlossen, in der Zielgruppe bis 29 Jahren hat Heute die Krone in Wien sogar schon überholt. Für die für die Sozialdemokratie relevanten Zielgruppen hat sich Heute in Wien zum Print-Leitmedium entwickelt. Herausgeberin ist die Schwiegertochter Hans Dichands, Eva Dichand. Der Chefredakteur Richard Schmitt kommt ebenfalls von der Krone – mit Rückkehrrecht.

### TV, RADIO, INTERNET = ORF

Krone und Kurier gehört auch Österreichs bisher einziger landesweiter Privatradioverbund Kronehit. Weiterhin dominierendes Medienhaus für Rundfunk, TV und Internet bleibt aber mit Abstand der ORF. Dieser verliert zwar kontinuierlich Marktanteile. Aber alleine im Radio halten die ORF-Sender

weiterhin rund drei Viertel der Marktanteile. Die öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt ist mit großem Abstand Österreichs umsatzstärkstes Medienunternehmen. Auch im Internet: Die Zugriffszahlen auf orf.at sind mehr als doppelt so hoch als die anderer gutbesuchter Medienseiten im Internet wie derstandard.at.

Seine Umsätze lukriert der ORF sowohl über Werbung (rückläufig) als auch über Gebühren (Anteil steigend). Mit 4.280 Beschäftigten erwirtschaftete der ORF 2008 886 Millionen Euro (2007: 918) und rote Zahlen: Das Ergebnis (EGT) belief sich auf minus 79 Millionen. Bei steigenden Gebühreneinnahmen sanken die Werbeerlöse um fast 17 Prozent. Die Rückgänge der Werbeeinnahmen betrafen das ORF-Fernsehen. Die ORF-Radios um die Cashcow Ö3 blieben bei den Werbeeinnahmen gegenüber dem Vorjahr stabil.

Zu schaffen machen dem ORF-TV die Werbefenster der deutschen Privatsender. Vereinfacht ausgedrückt finanzieren diese ihr in Deutschland produziertes Programm durch die Werbung in Deutschland. In Österreich senden sie ein im Wesentlichen identes Programm und können so durch Extrawerbung, die nur für den österreichischen Markt ausgestrahlt wird, zusätzliches Geld verdienen. Und diese Form zu werben ist deutlich günstiger als im ORF: 1.000 SeherInnen im ORF zu erreichen kostet 50 Euro, in den Werbefenstern hingegen 16–22 Euro. Extrem niedrig ist dieser Tausend-Kontakt-Preis (TKP) übrigens in der Kronen Zeitung mit 10 Euro.

Neben der Konkurrenz leidet der ORF aber wie die gesamte Branche unter den drastisch rückläufigen Werbebuchungen. Dieser Trend wurde durch die Auswirkungen der Finanzkrise besonders verstärkt. Sparmaßnahmen treffen fast die gesamte Branche. Auf Kritik stößt vor allem, wie gespart werden soll. Eine ORF-Starmoderatorin im Gespräch mit der ZUKUNFT: »Wenn die Vorgabe wie nahezu überall üblich lautet, zehn Prozent in jedem Bereich einzusparen, dann wird dies in jenen Bereichen, die ohnedies schon schlank sind, spür-

bare Qualitätseinbußen beim Programm nach sich ziehen. Die Leute am Küniglberg haben immer gemurrt. Der Unterschied zu früher ist: Nun murren sie zu Recht.«


### VORARLBERG = RUSS

Ein sogar für österreichische Verhältnisse extremer Fall von Medienkonzentration ist in Vorarlberg zu finden. Hier hat der Mehrheitseigentümer des Vorarlberger Medienhauses, Eugen Russ, das Bundesland medial weitgehend abgeschotet. Russ macht sich mit seinen beiden Tageszeitungen selbst Konkurrenz und lässt so keinen Platz für weitere Player: Seine Vorarlberger Nachrichten und die Neue Vorarlberger Zeitung kommen gemeinsam auf über 70 Prozent Reichweite im Bundesland und deklassieren hier sogar die Krone zum Reichweitzwerg mit 5,5 Prozent. Zum Imperium von Russ gehören unter anderem noch der größte Onlinedienst und das größte Privatradio.

Alles natürlich sehr schlank produziert: An den Vorarlberger Nachrichten arbeiten derzeit weniger als 30 Redakteure. Sehr bald schon könnten es deutlich weniger werden: Russ denke darüber nach, den Großteil der RedakteurInnen in eine Agentur auszulagern, natürlich nicht mehr nach dem Journalisten-Kollektivvertrag. Nur noch sechs JournalistInnen sollen nach dem Journalisten-KV angestellt bleiben – die Untergrenze, um Presseförderung zu erhalten, hört man in Vorarlberger Medienkreisen. Im Interview mit dem Standard dementierte Russ. Allerdings nur die Zahl sechs, die Agentur wurde bereits gegründet.

Ähnliche Gedanken hegt man auch bei Presse, Wirtschaftsblatt und Tiroler Tageszeitung, also Medien der fusionswilligen Verlage Styria und Moser. Der Betriebsrat der Presse hat gegen eine Auslagerung geklagt. Dass die Styria-Moser-Fusion auch in der Redaktion Einsparungen bringen wird, steht außer Zweifel, gab doch Pirker selbst im Interview mit der hauseigenen Kleinen Zeitung zu, »dass der Stellenabbau nahezu alle Bereiche, die Produktion ebenso wie die Anzeigen und die

Redaktion betreffen wird«. Gleichzeitig bestätigt Pirker die Bedenken der Wettbewerbsbehörde, wonach durch die Fusion weniger Vielfalt und weniger Journalisten zu erwarten sind. Er nennt als Beispiel, wo Jobs abgebaut werden können, das Ressort Auto und Motor: Man werde sinnvollerweise nicht mehrere Geschichten über den gleichen VW-Polo schreiben, so Pirker. Ein Gedanke, den man natürlich fortspinnen könnte. Reicht ein einheitlicher, konzernübergreifender Artikel auch im Wirtschaftsressort? Wie viele RedakteurInnen sollen noch über Innenpolitik berichten dürfen? Sechs? Einer?

Wie und ob sich die Bedenken der Wettbewerbsbehörde auf die Styria-Moser-Fusion auswirken werden, bleibt abzuwarten: Schon vor einem Jahr beschlossen die zwei Verlage, ihre Gratis-Wochenzeitungen als österreichweites Gegengewicht zur Krone in einer Holding zusammenzulegen. Die Wettbewerbsbehörde hatte Bedenken. Kartellgericht und Kartellobergericht stimmten zu. 

**THOMAS KVICALA**

ist Mediencoach und Leiter des Journalismuslehrganges  
am Friedrich-Austerlitz-Institut in Wien.



**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS



**BEST OF AUSTRIA**

© CHRISTOPHER WILLIAMS, COURTESY SAMMLUNG VERBUND, WIEN UND GALERIE GISELA CAPITAIN, KÖLN  
CHRISTOPHER WILLIAMS: OHNE TITEL (STUDY IN YELLOW AND RED/BERLIN), DIRK SHARPER STUDIO, BERLIN, JUNE 21, 2007 (NO. 2),  
AUS DER SERIE: FOR EXAMPLE: DIX-HUIT LEÇONS SUR LA SOCIÉTÉ; INDUSTRIELLE (REVISION 7), C-PRINT  
SAMMLUNG VERBUND, WIEN / VERBUND COLELCTION, VIENNA

# Etwas anders – die Medienlandschaft der Schweiz

**SCHWERPUNKT** Ist ein Blick zum westlichen Nachbarn nützlich, können wir von den Schweizern in punkto Medien etwas lernen – oder ist es doch nur vergossene Liebesmüh? Manfred Lang gibt einen Überblick in eine Medienwelt, die uns manchmal sehr vertraut vorkommt, aber eben nur manchmal.

Üblicherweise gilt der erste Auslandsbesuch eines österreichischen Bundeskanzlers der Schweiz. Üblicherweise gibt es zwischen Österreich und der Schweiz keine gravierenden Probleme. Freunde treffen eben Freunde, tauschen Freundlichkeiten aus und damit ist die Sache abgehakt. Und es ändert nicht viel daran, dass die Schweiz ein ziemlich unbekannter Nachbar bleibt – neutral, mit viel Schokolade, reich, noch immer nicht in der EU.

Über Kabel gäbe es zwar die Möglichkeit, Fernsehsendungen der SRG, der Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, anzusehen, aber wer tut das schon. Dann gibt es noch manche, die lesen die »Neue Zürcher Zeitung«, kurz NZZ, aber überlesen meistens die Berichterstattung über Schweizer Angelegenheiten und konzentrieren sich auf den internationalen Teil, die Wirtschaft und vielleicht noch auf das Feuilleton.

Die NZZ, im Medienjargon auch alte Tante genannt, ist eine der ältesten deutschsprachigen Tageszeitungen – sie erschien zum ersten Mal im Jänner 1780. Sie gehört in jenes Segment von Medienprodukten, die es auf dem Zeitungsmarkt auch noch gibt: Die NZZ ist eine Qualitätszeitung. Was soviel bedeutet, dass es viel zum Lesen gibt und sich die JournalistInnen bemühen, sich an jene Standards zu halten, die im Journalismus üblich sein sollten, auch wenn manche meinen, sie seien doch schon etwas antiquiert. Und das bedeutet wieder, dass sich die für die Gewinne Zuständigen aufwändige Recherchen nicht leisten wollen, denn die sind immer teurer. Die NZZ ist aber etwa für Korrespondenten in aller Welt berühmt.

Im September stellt sich die NZZ mit neuer Grafik vor, ein bisschen moderner eben und auch ein bisschen stromli-

nienförmiger. Im deutschen »Spiegel« wurde schon draufloschwadroniert, wie ein sich als Grafiker gerierender Hooligan aus der nicht nur besten, sondern auch schönsten Tageszeitung der Welt – »nur ein Cocktailkleid von Chanel war noch eleganter« – so ein Allerweltsprodukt machen könne. Nehmen Sie selbst eine NZZ zur Hand und überzeugen Sie sich – so schrecklich ist es wirklich nicht. Wer wissen will, was eine Qualitätszeitung ist, wird an der NZZ auch fürderhin nicht vorbei kommen.

Die NZZ ist nach der Auflage die fünftgrößte Tageszeitung der Schweiz und gehört zur NZZ-Gruppe, einem der großen privaten Medienunternehmen der Schweiz, deren Kern Medienprodukten mit dem Markennamen NZZ bilden, zu dem unter anderen auch Beteiligungen an Regionalzeitungen, der Regionalfernsehsender Tele Ostschweiz und einige Regionalradiostationen und auch eine Druckerei gehören. Im NZZ-Verwaltungsrat hat der Vorsitzende der Freisinnig-Demokratischen Partei einen Sitz. Die Freisinnigen sind rechtsliberal, werden als die staatstragende Partei der Schweiz gehandelt und haben seit 1848 einen Sitz in der Schweizer Bundesregierung, dem Bundesrat.

Das größte private Medienunternehmen der Schweiz ist mit über 8000 MitarbeiterInnen, davon rund 3500 in der Schweiz, und einem Jahresumsatz 2008 von etwas mehr als 1,5 Milliarden Schweizer Franken die Ringier Holding AG. Ihr gehört die zweitgrößte Schweizer Tageszeitung, das Boulevardblatt »Blick« mit einer Auflage von rund 230 000 Exemplaren. »Blick« gelingt es immer wieder mit schlecht recherchierten und manchmal schlichtweg gelogenen Geschichten aufzufallen. Die Auflage der Boulevardzeitung geht kontinuierlich zurück.

Hauptgrund für den Auflagenschwund ist die Gratiszeitung »20 Minuten« beziehungsweise »20 minutes«. Sie wird seit 2005 von Tamedia, nach Ringier das zweitgrößte Medienunternehmen der Schweiz, herausgegeben. Zur Tamedia gehört auch der Tages-Anzeiger, das ist nach dem »Blick« die zweitgrößte Schweizer Kauf-Tageszeitung mit einer Auflage von rund 210 000 Stück. Tamedia hat einen Umsatz von rund 770 Millionen Franken und rund 1600 MitarbeiterInnen und ist weiter auf Expansionskurs. Heuer kam es – wie es Brancheninsider nannten – zu einem Erdbeben in der Schweizer Medienlandschaft: Tamedia übernahm Edipresse, den größten Westschweizer Zeitungsverleger und die drittgrößte Schweizer Pressegruppe. Damit stößt zum ersten Mal ein Deutschschweizer Verleger in die Romandie, also in die französischsprachige Schweiz, vor.

Die auflagenstärksten Zeitungen der Schweiz sind übrigens zwei Wochenzeitungen: die Coopzeitung und das Migros-Magazin mit einer Auflage von je über 1,7 Millionen. Sie sind laut NZZ die »stillen Riesen« der Schweizer Medienlandschaft und bringen neben Lifestyle auch Hintergrundberichte zu politischen Themen. Coop und Migros sind die größten Einzelhandelsunternehmen der Schweiz. Beide Zeitungen werden an alle Mitglieder der Genossenschaften versandt und sind gratis.

### HÖCHSTE ZEITUNGSDICHTE

Die Schweiz hat 44 Zeitungen pro Million Einwohner, Deutschland 23, Großbritannien 21, Frankreich und Italien 2 und Österreich 26. Kauf-Tageszeitungen gibt es in der Schweiz pro Million Einwohner 14, in Schweden 11, in Deutschland 5,1, in Österreich 2,4, in Großbritannien 2,1, in Italien und Frankreich 1,7. Zeitschriften gibt es in der Schweiz pro einer Million Einwohner 165,6, in Großbritannien 140,8, in Frankreich 78,5, in Deutschland 75,4, in Italien 60,9 und in Österreich 340,7. Im europäischen Vergleich weist also kein Land eine höhere Zeitungsdichte pro Kopf auf als die Schweiz. Auch im Bereich der Zeitschriften ist die Schweiz

nicht schlecht. Hier wird sie in Europa nur von Österreich auf den zweiten Rang verwiesen.

### DAS FERNSEHEN

Anfang 2007 wurde in der Schweiz führenden Medienexperten die Frage gestellt, was die wichtigsten medienpolitischen Entscheidungen der vergangenen fünfzig Jahre in der Schweiz gewesen wären. Übereinstimmend nannte sie drei: die Einführung des Fernsehens 1958 unter der Konzession der SRG, die Einführung des Werbefernsehens 1965, die Einführung des privaten Rundfunks in den achtziger Jahren. Zentrale Akteure dieser Entscheidungen sind Bundesrat und Parlament und sie betrafen fast ausschließlich Radio und Fernsehen. Wobei es vor allem die Fernsehpolitik war, die die Medienpolitik dominierte und dominiert. Presseangelegenheiten wurden hingegen den privaten Akteuren überlassen, eine Online-Politik wurde in der Schweiz ebenfalls nicht formuliert.

Die SRG ist also immer wieder im Mittelpunkt des politischen Interesses und der Auseinandersetzung und nicht zuletzt ging es auch in der Schweiz um die Höhe der Gebühren. Die Höhe der Gebühren wird vom Bundesrat festgelegt. Die Einnahmen – rund 1,1 Mrd. Franken jährlich – sind vor allem für die Finanzierung der Radio- und Fernsehprogramme der SRG vorgesehen, aber auch die kleineren und mittleren regionalen Fernsehstationen erhalten Gebührenanteile zur Deckung ihrer Defizite oder als Zuschuss zu ihren Betriebskosten (Gebührensplitting). Wenn also die SRG mehr Gebühren erhält, dann bekommen auch automatisch die privaten Medienunternehmen mehr Geld.

Ein Unternehmen des SRG ist das Schweizer Fernsehen (SF), also das Fernsehen der deutschen und der rätoromanischen Schweiz. Das SF hat einen Marktanteil von rund 33 Prozent, dann kommen die deutschen Privatsender mit rund 28 Prozent, dann die öffentlich-rechtlichen Sender Deutschlands ARD und ZDF mit rund 15 Prozent, der ORF mit rund fünf Prozent, gefolgt von den Privatsendern mit rund vier Prozent,

die Minderheitensender erzielen zusammen an die dreizehn Prozent.

Kritik am SF kommt sowohl von rechts wie von links. Die einen werfen der Berichterstattung des SF seit längerer Zeit sozialdemokratische Tendenzen vor, die anderen beanstanden die zu starke Kommerzialisierung der Programme, die dem »Service public« nicht entsprechen würde. Im Schweizer Fernsehen strahlt auch die PresseTV (PTV) Sendungen aus. PTV wurde 1995 als Aktiengesellschaft gegründet und kauft die Senderechte von Produktionen privater Programmlieferanten an. Die Gründungsmitglieder sind die AG für die Neue Zürcher Zeitung, die Ringier AG sowie die deutsch-japanische »Development Company for Television Program« (DCTP) als Treuhänderin der Fernsehaktivitäten deutscher Verlage. Seit Herbst 1995 ist auch die Basler Zeitung und seit 2007 die Axel Springer Schweiz AG PTV-Aktionär. Die Zusammenarbeit mit der SRG regelt ein bis Ende 2013 dauernder Kooperationsvertrag. Er legt die der PTV zur Verfügung stehenden Sendezeiten, die Dauer der Programme sowie die finanziellen Modalitäten fest.

Heuer hat der Verwaltungsrat der SRG ein Spar- und Sanierungspaket beschlossen, denn ohne dieses würde die Verschuldung der SRG bis 2014 auf 790 Millionen Franken ansteigen. Unter anderem wurden die Löhne 2010 auf dem Stand von Ende 2009 eingefroren. Auf der Einnahmenseite wird an eine Erhöhung der Gebühren 2011 gedacht, aber auch die Möglichkeit der Online- und Unterbrecherwerbung soll ins Kalkül gezogen werden – wobei dies alles der Bundesrat entscheiden müsste. Das »Schweizer Syndikat Medienschaffende«, die Gewerkschaft der Angestellten in den elektronischen Medien, erhofft sich vom Bundesrat grünes Licht für solche Maßnahmen, da es sonst zu Entlassungen bei der SRG kommen würde.

Etwas anders sehen das die Schweizer Verleger. Gegen eine Gebührenerhöhung haben sie sicher wenig einzuwenden,

aber eine, wie sie es in ihrem »Medienpolitischen Manifest« nennen, multimedialen Ausdehnung des Leistungsauftrages der SRG können sie nichts abgewinnen und auch das Online-Werbeverbot der SRG müsse beibehalten werden.

### STARKER ÖFFENTLICH-RECHTLICHER SENDER

Auf einer Parlamentsenquete in Wien zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk sprach auch der stellvertretende SRG-Generaldirektor, Daniel Eckmann. Er betonte die Bedeutung starker öffentlich-rechtlicher Sender, da sie wesentlich zur Erhaltung, zur Stärkung und zur Weiterentwicklung einer demokratischen Gesellschaft beitragen. Seine Legitimation beziehe der öffentlich-rechtliche Sender vor allem daraus, für das gesamte Publikum da zu sein. Es brauche also eine Balance zwischen Anspruch und Erfolg, und es brauche den Mut, das Spektrum breit zu halten, um alles abzubilden, was unsere Gesellschaft darstelle. Ein Verzicht auf öffentlich-rechtliche Sender wäre falsch, sie müssten aber den Anschluss an die heutige Medienwirklichkeit finden.

Wir können also in der Schweizer Medienlandschaft all die Entwicklungen beobachten, die es in allen Medienlandschaften der westlichen Welt gibt. Die klassische Zeitung ist unter Druck geraten. Sie hat schon längst ihre Vorrangstellung an Radio, Fernsehen und Internet verloren. Aber auch Gratiszeitungen bedrängen die gute, alte Zeitung. Wobei es die regional gut verankerten Verlage sind, die höchstwahrscheinlich weniger Zukunftsängste ausstehen müssen. Nicht nur in der Schweiz haben die national ausgerichteten Zeitungen die größeren Probleme.

Nicht zufällig kaufen die großen Verlage gerade im regionalen Bereich zu. Die Gratisblätter machen den Boulevardzeitungen Konkurrenz und das Internet beiden. Die SRG wird weiter ihren dominierenden Platz im Radio- und Fernsehsektor behaupten, wird sich aber immer wieder mit Kostenfragen herumschlagen und ihre Gebühren immer wieder verteidigen müssen. Aber das wird auch in Österreich nicht anders sein.

In seiner Rede in Wien zog der SRG-Verantwortliche Bilanz über die Entwicklung der Mediengesellschaft und erinnerte daran, dass etwa der Kennedy-Mord noch ein Radio-, die Mondlandung aber bereits ein TV-Ereignis gewesen sei, wohingegen »Nine-eleven« ein multimediales Thema war. Es gebe einen Wandel vom Radiogerät in der Stube hin zu einer neuen Mediengeneration, die rapide wachse. Der moderne Mensch sei mobil, er bediene sich dabei des Angebots, das er gerade vorfinde.

Das ist alles richtig. Nur: Wenn die Demokratie die einzige politische Verfasstheit ist, deren Regeln und Formen wir erlernen müssen, so sind für dieses Lernen Medien wichtig, um nicht zu sagen sehr wichtig. Daher müssen wir auch Obacht geben, dass wir Medienangebote haben, die uns beim Lernen helfen und nicht nur solche, die uns davon abhalten. 🍷

**MANFRED LANG**

ist Leiter des Friedrich Austerlitz-Instituts.

# Berlusconi Schatten im italienischen Herbst

**SCHWERPUNKT** Was ist los in der italienischen Politik? Der italienische Journalist Andrea Carugati analysiert die Zusammenhänge zwischen italienischer Innen- und Medienpolitik.

**W**eshalb kann ein Premierminister, dem Sexaffären und ein Verhältnis mit einer Minderjährigen vorgeworfen werden, im Amt bleiben, während er in jedem anderen westeuropäischen Land zurücktreten müsste? Warum schafft es die Linke nicht, Berlusconi zu besiegen? Und welche Rolle spielt die italienische Medienlandschaft, die als eine der verflochtensten Europas gilt?

Das alles sind schwierige Fragen, die sich die internationale Presse seit Wochen stellt und zwar seit sich Ende April 2009 Berlusconi Sturm zu neuen Gipfeln der öffentlichen Zustimmung verlangsamt hat. Das Auftreten des Premiers bei der Feier von Noemi Letizias 18. Geburtstag im Hinterland von Neapel war nur der Anfang einer Reihe von Skandalen, die mit den Enthüllungen des Callgirls Patrizia D'Addario über die Partys in Berlusconi Villen in Rom und auf Sardinien fortgesetzt wurden. Bei den Europawahlen, die sich der Regierungschef als Weihe seines Einflusses in Italien vorgestellt hatte, ist der Aufstieg seiner PdL in Stocken geraten: sie blieb weit unter den von Berlusconi angestrebten 40% und pendelte sich bei 35% ein.

Zu diesem Zeitpunkt begann Berlusconi, der bereits seine drei Mediaset-Sender kontrolliert, den Druck auf die Medien zu erhöhen um neuerlichen Zustimmungsrückgang zu verhindern: Er nominierte neue Direktoren seines Vertrauens für die Nachrichtensendungen der RAI<sup>1</sup> und er engagierte den Milliardär Vittorio Feltri für die Leitung der im Familienbesitz stehenden Tageszeitung »Il Giornale«, was sofortige Wirkung zeigte. Das Giornale ritt eine harte Attacke gegen Dino Boffo, den Chefredakteur der bischöflichen Tageszeitung »L'Avvenire« wegen eines mutmaßlichen Sexskandals. L'Avvenire war in den Wochen zuvor dadurch aufgefallen, dass

es dem Unbehagen der katholischen Welt über die Ausschweifungen des Premiers Ausdruck verlieh. Diese Angelegenheit hatte starke Spannungen zwischen der Kirche und der Regierung hervorgerufen und eine Front für Berlusconi geöffnet, der bereits in früheren Funktionsperioden Angriffe auf die Pressefreiheit unternommen hatte (Man denke etwa an die Säuberung der RAI von Enzo Biagi und Michele Santoro in Folge des »Edikts von Sofia« 2002)<sup>2</sup>. Noch nie aber hatte er sich mit der Kirche angelegt, die noch dazu zur Zementierung seines Erfolges beigetragen hatte.

Neben der Tageszeitung »La Repubblica«, dem historischen Feind, nahmen Berlusconi und seine Männer in der RAI nun die Nachrichtensendung TG 3 in Visier, eine traditionelle Enklave der Linken im italienischen Fernsehen. »Es kann nicht sein, dass die RAI die Regierung angreift«, ließ Berlusconi Anfang August verlauten. Opposition und Journalistengewerkschaften reagierten prompt und riefen zu einer Demonstration für die Pressefreiheit auf. Namhafte Intellektuelle und Künstler, wie Umberto Eco, Dario Fo, Andrea Camilleri, Claudio Abbado, Roberto Saviano und Bernardo Bertolucci schlossen sich den Aufrufen an.

## INMITTEN DER WIRTSCHAFTSKRISE

Inmitten der größten Wirtschaftskrise der letzten Jahrzehnte ist Italien nicht nur mit einem harten politischen Kampf zwischen Regierung und Opposition konfrontiert. Es ist nicht nur mit einem Streit zwischen der Regierung und einigen Medien oder einen aufschneiderischen Premier konfrontiert, der sich auf Gipfeltreffen gerne daneben benimmt. Das Land ist konfrontiert mit einem Regierungschef, der de facto alle Fernsehsender kontrolliert und der keine abweichenden Versionen der Realität zulässt. Mit einer Erschwernis: Trotz des

- 1) Radiotelevisione Italiana (RAI) ist die öffentlich-rechtliche Fernsehanstalt Italiens.
- 2) Berlusconi hatte am Rande eines Staatsbesuchs in Bulgariens Hauptstadt Sofia die Entfernung mehrerer missliebiger Journalisten verlangt, was in den darauffolgenden Monaten auch tatsächlich geschah.
- 3) Democrazia Cristiana, die christdemokratische Partei
- 4) Partito Socialista Italiano, in den 90er Jahren nur mehr dem Namen nach eine sozialistische Partei

Maulkorbs, den er den Medien verpasst hat, wird Berlusconi weiterhin durch die Sexskandale blamiert, auch dank der konstanten Aufmerksamkeit der internationalen Presse. Dazu kommt die öffentliche Ausbreitung seiner noch Ehefrau über Scheidungsgründe und psychische Beeinträchtigungen ihres Ehemannes. Und so reicht die »militärische« Kontrolle über die Parlamentsmehrheit und die Mehrheit der Medien nicht mehr aus, um in Ruhe seinen Regierungsgeschäften nachzugehen.

Aber wie konnte es überhaupt so weit kommen? 15 Jahre nachdem der Cavaliere erstmals in den Ring gestiegen ist, bleibt sein politischer Erfolg großteils ein Rätsel für die westliche Presse, genauso wie für die italienischen Kräfte links der Mitte. Diese sind ebenso verantwortlich für die derzeitige Situation, hatten sie es doch nie geschafft, die Anomalien des politischen Phänomens Berlusconi zu entschärfen: Angefangen bei seiner Kontrolle der Mediasetgruppe, des Mondadori-Verlags und seines gesamten Wirtschaftsimperiums, dessen Kerngeschäft die Kommunikation ist.

## POLITISCHES VAKUUM

Am Anfang des Phänomens steht ein politischer Faktor von vorrangiger Bedeutung: 1992 und 1993 setzte der Zerfall der damaligen Regierungsparteien, vor allem der DC<sup>3</sup> und der PSI<sup>4</sup> ein, die seit Jahrzehnten das Land regierten und Sammelbecken für konservative und gemäßigte Wählerstimmen waren. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Mailand, besonders in der sogenannten Tangentopoli-Affäre<sup>5</sup>, führten rasch zum Rücktritt der jeweiligen Parteispitzen. Die Schwächung dieser herrschenden Klassen und eine gleichzeitige Politikverdrossenheit verhinderten einen Wechsel der Spitzen und führten zur substanziellen Auflösung derselben politischen Kräfte.

In diesem politischen Vakuum entsteht das Phänomen Berlusconi und zwar 1993. In diesem Jahr brachten die Kommunalwahlen einen durchgehenden Erfolg für die linken Fraktionen, der aufbauend auf die Postkommunisten der PDS<sup>6</sup> einen

- 5) Es handelt sich dabei um einen großflächigen Skandal, durch den illegale Finanzierung und Korruption erstmals in vollem Ausmaß ans Tageslicht der öffentlichen Meinung gelangten.
- 6) Partito Democratico della Sinistra, hervorgegangen aus der kommunistischen PCI
- 7) Movimento Sociale Italiano, die postfaschistische Partei, später AN – jetzt de facto aufgelöst, da in Berlusconis Sammelpartei PdL aufgegangen

Einzug in die Regierung wahrscheinlich erscheinen ließ. Für die Parlamentswahlen 1994 stellte Berlusconi eine Koalition zusammen, bestehend aus einer Allianz seiner Forza Italia und der Lega Nord in den nördlichen Regionen und einen Bündnis mit der rechten MSI<sup>7</sup> im Zentrum und im Süden. Eine gewagte politische Operation, die es dennoch schaffte, die gemäßigte und antikommunistische Wählerschaft, rund um den vermittelnden Anführer zu scharren und die Wahlen gewinnen konnte. In dieser ersten Performance vor 15 Jahren liegt einer der Schlüssel zum Verständnis des Phänomens Berlusconi.

## DAS PRODUKT BERLUSCONI

Akkurate Studien der Nachfrage am Wählermarkt wurden mit modernen Marketinginstrumenten dank der guten Infrastruktur des Marktforschungs- und Werbeunternehmens Publitalia als Teil von Berlusconis Fininvestgruppe auf die Politik umgelegt und ein Produkt geschaffen, das am geeignetsten schien, die Bedürfnisse der Öffentlichkeit zu befriedigen. Dieses Unterfangen erwischte die Linke auf dem falschen Fuß, war sie doch völlig unvorbereitet auf die Konfrontation mit modernen Methoden der politischen Kommunikation. Ein deutliches Beispiel lieferte die TV-Konfrontation vor der Wahl: Da die linken Parteien noch keinen Kandidaten für das Amt des Premiers nominiert hatten, stellte sich Achille Occhetto, Vorsitzender der PDS, dem Duell mit dem Cavaliere. Zwar war die PDS die stärkste Partei im linken Wahlbündnis, aber die Koalition hatte es verabsäumt, Occhetto formell als Spitzenkandidaten anzuerkennen.

So erschien er im TV-Duell vor Millionen von Italienern mit einem ziemlichen Handicap verglichen mit seinem Gegner, der sich als bereits legitimer Kandidat präsentieren konnte. Seit damals hat sich viel verändert: Auch die Kräfte des Mitte-Links Bündnisses haben sich inzwischen moderne Kommunikationstechniken angeeignet (wie etwa in Francesco Rutellis Kampagne 2001 und die jüngste Herausforderung von Walter Veltroni 2008), der Rückstand konnte jedoch nie aufgeholt werden. In der Zwischenzeit wurde die PDS

### 2) Bruttinlandsprodukt

zur DS<sup>8</sup> und anschließend zur PD<sup>9</sup> und musste schwere Verluste in ihren angestammten Regionen einstecken. Die territoriale Verwurzelung war jene Eigenschaft, die es der Linken am ehesten erlaubt hatte, Front gegen Berlusconi und seine direkte Beziehung zu jener Wählerschaft machen, die ihre politische Information zur Meinungsbildung aus dem Fernsehen bezieht.

Aber ist es der politische Spürsinn in Verbindung mit geschicktem Einsatz von Marketingtechniken in einem Land, das Mitte der 90er einen riesigen Aufholbedarf gegenüber den anderen westlichen Demokratien hatte, oder die direkte Kontrolle der Medien, die dem Erfolg Berlusconi zugrunde liegt? Eine sehr komplexe Frage, die Politiker und Beobachter gleichermaßen zu beantworten versucht haben und die selbst zum politischen Streitpunkt innerhalb der Mitte-Links Koalition wurde: Die eine Seite verlangte harte Opposition, die die Interessenskonflikte (es gibt keine Trennung zwischen politischen Akteuren und Medienmogulen) und Anlassgesetzgebung thematisieren sollte, während die andere Seite es als unvermeidlich ansah, Berlusconi – angefangen beim Dialog über Verwaltungs- und Verfassungsreformen – als Verhandlungspartner zu legitimieren, getreu dem Motto: »Die Wähler haben es so beschlossen«.

### VORMACHTSTELLUNG

Eine jahrelange Diskussion, die historische Rivalitäten zwischen einigen Führern der Linken angefacht, aber letztendlich nur dazu führend, die Vormachtstellung Berlusconi auf der politischen Bühne Italiens hervorzuheben. Der Interessenskonflikt bleibt dennoch einer der wichtigsten Punkte für das Verständnis des Phänomens Berlusconi: Die einen interpretieren die Kontrolle über die wichtigste Privat-TV Gruppe Mediaset als eine Art Kolonisation des kollektiven Bewusstseins zwischen Showgirls und Big Brother, also eine präpolitische Form der Hegemonie. Andere hingegen unterstreichen die Schwere des Interessenskonflikts in Hinblick auf die Information, welche Nachrichten Millionen Italienern vor den

Fernsehgeräten präsentiert und vor allem, welche verschleiert werden.

Das Beispiel der vergangenen Monate ist einleuchtend: Wer keine Tageszeitungen gelesen, sondern nur die Nachrichtensendungen (der Mediaset, aber auch die der RAI, mit Ausnahme des TG 3) verfolgt hatte, hatte praktisch keinerlei Information über das Privatleben des Ministerpräsidenten bekommen. Sein Besuch der Geburtstagsfeier der 18-Jährigen Noemi Letizia, die Anschuldigungen von Berlusconi Frau Veronica Lario, die brisanten Einblicke, die das Call-Girls Patrizia D'Addario in die Gesellschaftsabende im Hause Berlusconi gewährte – all das kam in den von Berlusconi kontrollierten Medien nur am Rande vor. Ein Blackout, der in anderen westlichen Demokratien undenkbar wäre und nur gelegentlich von Fernsehauftritten des Premiers unterbrochen wurde, der Fragen zu Anschuldigungen und Sachverhalten beantwortete, mit denen die Fernsehzuschauer bis dahin noch nicht konfrontiert worden waren.

### MANIPULATION

Ein unerhörtes Phänomen, selbst für Italien, das den erdrückenden Beweis geliefert hat, wie sehr das Image des Regierungschefs in der öffentlichen Meinung manipuliert und sein Wahlerfolg von einem Mediensystem geschützt wird, das typisch für nicht-liberale Regimes ist. Diese Situation alleine erklärt noch nicht den Aufstieg Berlusconi und auch nicht den kontinuierlichen Wahlerfolg in einem Land, dessen Wähler ihm über Jahre treu geblieben sind.

Aber sie zeigt mit großer Deutlichkeit, wie auch zahlreiche Studien belegen, dass es das Fernsehen den Bürgern schwer macht, Kontrolle über das Wirken der politischen Akteure auszuüben und anhand neuer Fakten die eigene Wahrnehmung über die Glaubwürdigkeit der einzelnen Spitzenpolitiker, allen voran Berlusconi, zu modifizieren. Aber ohne diese Wachhundfunktion der Medien ist es äußerst schwierig, einen Stimmenfluss zwischen den Rändern der beiden Blöcke



- 8) Democratici di Sinistra
- 9) Partito Democratico, ein Zusammenschluß der DS und der liberal-katholischen Margharita
- 10) Popolo della Libertà ist Italiens größte Regierungspartei, die aus einer Fusion der Forza Italia von Silvio Berlusconi, der postfaschistischen Alleanza Nazionale von Gianfranco Fini und verschiedenster kleiner Rechtsparteien, wie etwa der Azione Sociale von Alessandra Mussolini, hervorgegangen ist.
- 11) Eine mit Berlusconi verbündete Rechtspartei Norditaliens, die in starker Opposition zum Zentralstaat und Süditalien steht und immer wieder durch ausländerfeindliche Äußerungen auffällt.

anzunehmen, der in den normalen Demokratien zum Erfolg dieser oder jener Koalition geführt hätte. In dieser Saison der Skandale, die trotz allem Berlusconi und seiner Entourage das Leben schwer machen, steigt der Druck auf die Medien. Getreue Weggefährten werden in Schlüsselpositionen des Staatsfernsehens gehievt, das TG3 wird offen bedroht, weil es sich der Konsensbildung und der Beschönigung der Krisensituation entzieht, in der sich das Land befindet, gegen die Tageszeitung »La Repubblica« werden Anklagen erhoben, sogar die moderate Bischofszeitung »L'Avvenire« wird vom Familienblatts »Il Giornale« scharf attackiert.

### IM WIDERSPRUCH ZUR REALITÄT

Wie Massimo D'Alema verlauten ließ, ist der Abstieg des Cavaliere »in den großen Ländern, deren Presse frei ist, offensichtlich«. Dieser Abstieg droht nicht ohne Erschütterungen über die Bühne zu gehen und nicht ohne gefährliche Versuche, weiterhin ein Siegerimage aufrecht zu erhalten, auch wenn es im Widerspruch zur Realität steht. Und dennoch sind die Hauptfiguren der Mitte-Links Parteien (inklusive Romano Prodi, der immerhin zwei Wahlen gegen Berlusconi gewinnen könnte) auch verantwortlich für diesen Stand der Dinge, in Hinblick auf Pluralismus und Informationsfreiheit. Aus kultureller Sicht war der schwerste Fehler, den Interessenskonflikt nicht als demokratische Notwendigkeit zu bekämpfen, sondern dieses Problem bloß als eine Waffe im Kampf gegen die Mitte-Rechts Koalition zu betrachten. Nicht als eine notwendige »Bereinigung«, um allen politischen Akteuren den gleichen Zugang und den Bürgern die angemessene Information zu gewährleisten, sondern als ein Instrument des politischen Kampfes, das je nach Verlauf der Gespräche mit Berlusconi in anderen Angelegenheiten, mehr oder weniger zum Einsatz kam.

Diese kurzsichtige Denkweise entsteht aus mehreren Faktoren: Eine Proporzkultur im Fernsehen, welche die erste Republik geprägt hat, sowie eine gewisse Unempfindlichkeit der Ex-Kommunisten gegenüber liberalen Prinzipien. Die Ex-

Kommunisten schwanken zwischen dem Unterschätzen des Fernsehens als Medium und der Idee auf befreundete Medien zählen zu können. So war es Ende der 90er Jahre D'Alemas Ehrgeiz, eine Fernsehgruppe zu gründen, die der Linken nahe stand und Berlusconis Medienmacht aufwiegen sollte. Es ist kein Zufall, dass Massimo D'Alema und Walter Veltroni, die zwei wichtigsten Anführer der italienischen Linken der letzten 15 Jahren beschlossen hatten, das Gespräch mit Berlusconi zu suchen, getragen von der Idee das Wahlsystem und die Institutionen zu reformieren. Gespräche zwar, die keine konkreten Reformen produziert haben, die jedoch es Berlusconi erlaubten, nach Wahlschlägen wieder zu Atem zu kommen und die ihn politisch legitimierten.

Aber nicht nur das: In linken Kreisen hält sich die Idee, dass man durch Anti-Berlusconismus (obsessive Wiederholung der Anklagepunkte Kontrolle über Medien und Interessenskonflikt) eine große Mehrheit der Italiener abschreckt, die sich weniger für diese Probleme als für wirtschaftliche und soziale Themen interessieren.

### WENIG ATTRAKTIV?

Es besteht das Risiko, dass die DS (jetzt PD) nur eine kleine Elite der Mittel- und gebildeten Schicht anspricht und somit wenig attraktiv für große Teile der Wählerschaft, besonders der Arbeiter, ist. Abseits von Berlusconis Kontrolle über die Medien erschreckt eine weitere Tatsache die italienische Linke: Über 60% der Arbeiter in den nördlichen Regionen haben PdL<sup>10</sup> oder Lega Nord<sup>11</sup> gewählt und nicht Parteien des Spektrums links der Mitte. Zeichen einer großen politischen und kulturellen Distanz, die auch in einem Land mit größerer Pressefreiheit schwer zu überwinden wäre. Die arbeitende Bevölkerung im Norden wird immer mehr von Umberto Bossis Lega Nord erobert, eine politische Kraft die trotz der Allianz mit Berlusconi stets ihren Wahlerfolg abseits der Medien aufgebaut hat, teilweise sogar gegen das Fernsehen, von dem die Lega am Beginn der 90er Jahre bestenfalls ignoriert wurde. Und genau dieses Phänomen der Lega Nord, die das alte KP-

Modell der territorialen Verwurzelung kopiert hat, bietet eine äußerst kontroverste Lesart für viele Linke, die den Erfolg der Rechten alleine auf Berlusconis Kontrolle über die Medien zurückführen.


Und dennoch ist beiden politischen Polen in Italien die Schaffung einer informierten und bewussten öffentlichen Meinung durch unabhängige Medien missglückt. Die zahlreichen Vorschläge, die RAI zu privatisieren oder zumindest das von der politischen Macht abzukoppeln, haben sich immer in Luft aufgelöst. Waren die Linken in der Regierung, sorgten sie sich mehr darum, ihre öffentliche Zustimmungsmaschine über Proporz zu vergrößern, als das System zu reformieren. Diese Entscheidung basiert auf einer italienischen Eigenart: Die Schwäche einer unabhängigen öffentlichen Meinung in einem Land, das immer von Proporz gekennzeichnet war und die Reichweite der großen Presse als Elitenphänomen kaum zum Gros der Wählerschaft durchdringen konnte.

## FRISIERTER INFORMATIONEN

Die öffentliche Diskussion findet in den Zeitungen statt, das Fernsehen dient nur dazu, die weniger gebildeten Wähler zu beeinflussen, da diese Zielgruppe leichter zu manipulieren ist. Daher ist es opportun, sich Sendeplätze für die eigene Propaganda zu erkämpfen, um seinerseits weniger der Propaganda ausgesetzt zu sein. Der durchschlagende Erfolg von Infotainment-Sendungen, wie »Porta a Porta« (die über die Jahre zu einer Art dritten Parlamentskammer geworden ist) auf RAI-Uno ist das beste Beispiel für die Neigung der italienischen Politiker zu frisierten und aufbereiteten Informationen.

Im Herbst 2009, am Vorabend des Parteikongresses der PD, während der Premier versucht die noch verbliebene unabhängige Presse einzuschüchtern, beginnt sich etwas zu verändern: Das Thema Medien ist auf der Agenda der wichtigsten Wahlkandidaten der PD. Sie werden derzeit auch von ihrem Verbündeten Antonio Di Pietro bedrängt, der als Richter im Tangentopoli-Skandal war zur Symbolfigur wurde. Er führt

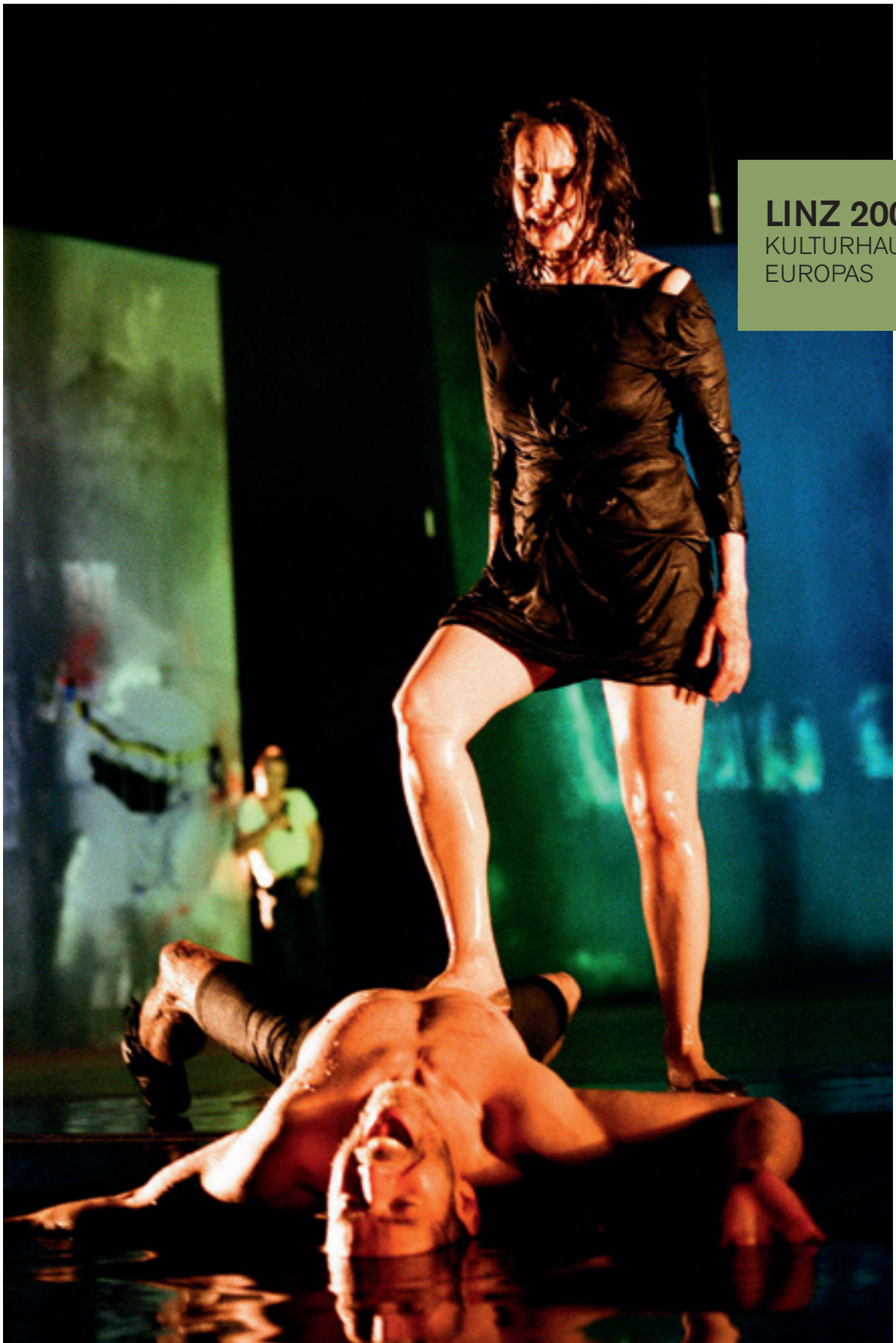
jetzt die Partei Italia dei Valori (Italien der Werte) an. Diese Partei zielt darauf ab, der PD jene Wählerstimmen wegzunehmen, die eine härtere Opposition im Sinne des Antiberlusconismus fordern. Dieses Vorhaben erzielte bei den letzten Europawahlen gute Ergebnisse, als Di Pietro seine Stimmen auf acht Prozent verdoppeln konnte.

Der Herbst droht hart zu werden: Die Auswirkungen der Krise auf Einkommen und Beschäftigung werden schwerwiegend sein und die Strategie Berlusconis, die Probleme zu vertuschen und die Leistungen der Regierung zu glorifizieren, wird schwieriger werden. In der Zwischenzeit wird die PD bis Ende Oktober mit dem Kongress und parteiinternen Themen, wie der inneren Organisation und möglicher Bündnisse, beschäftigt sein. Eine Diskussion mit der einmal mehr riskiert wird, dass die größte Oppositionspartei abgehoben von den wirklichen Problemen der Italiener erscheinen könnte. 

**ANDREA CARUGATI**

ist Journalist der Tageszeitung »Unità«

Übersetzung von Elisabeth Felbermair und Thomas Leoni



**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS

# Die erste Weltwirtschaftskrise

**FINANZPOLITIK** Für Heinz Kienzl ist die aktuelle Krise die erste wirklich globale Wirtschaftskrise. Im Vordergrund der Krisenbekämpfung müsse die Stärkung der europäischen Koordinierung und der Ausbau der öffentlichen Infrastruktur stehen. Dem Ruf nach Steuerreformen steht der Autor hingegen skeptisch gegenüber, denn deren Nachfragewirkung sei fraglich.

**A**ls im September 1792 die Invasionsarmee der deutschen Fürsten unter der Führung des Herzogs von Braunschweig nach Frankreich einmarschierte, aber dann in der sogenannten Kanonade von Valmy von der französischen Revolutionsarmee unter General Kellermann geschlagen wurde, standen am Abend in einer Lehmgrube im Regen einige Offiziere um ein Lagerfeuer, unter ihnen, als Schlachtenbummler, der Geheimrat Johann Wolfgang von Goethe. Um seine Meinung zur Lage befragt, sprach er die berühmten Worte: »Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!«

Als im September 2008 das Bankhaus Lehman Brothers zusammenkrachte, fehlte uns jedenfalls ein Goethe, der uns wissen ließ: »Von hier und heute beginnt eine neue Epoche der Wirtschaftsgeschichte, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!« Aber es müssten sich nicht nur die Banken, die mit ihren Derivaten die Hypothekenkrise herbeigeschwindelt hatten, betroffen fühlen. Seither gibt es keine Nationalökonomie, keine Theorie und keine Institutionen, die mehr können als improvisieren, wenn es gilt, die Krise in der neuen Verfassung der Weltwirtschaft erfolgreich zu bekämpfen.

## DER EINSTIEG IN DIE KRISE

Sie ist kein Flachwurzler, sondern hat viele tiefe und alte Wurzeln. Sie sind einigermaßen bekannt und leicht aufgezählt. Die schlimmste und banalste war der Irak-Krieg, mit seinen Gesamtkosten von 2.000 Mrd. Dollar. Hatte doch schon der Vietnamkrieg die Hegemonie des Dollar beendet und das Bretton-Woods-Abkommen deroutiert. Die Bush-Administration wollte Wahlen gewinnen, und dazu brauchte sie eine ungebro-

chene Konjunktur. Um sie zu sichern, überschüttete das Federal Reserve System unter der Führung des Finanz-Gurus Alan Greenspan die Weltwirtschaft mit Liquidität und erfreute die Finanzwelt mit Zinssätzen zwischen 0% und 1%. Wer da nicht zugriff und Kredite aufnahm, musste sich wohl als Dummkopf vorkommen. Noch dazu, wo ihm gerissene Agenten der amerikanischen Banken einredeten, dass das Häuschen, das er mit Hypotheken von fast 100% errichten würde, bald 20% mehr wert sein würde und so weiter. Nun, wer die Augen nicht auf tut und jedem Schwindler aufsitzt, muss wohl damit rechnen, dass er dann auch seinen Geldbeutel auf tun muss, so er einen hat, und wenn nicht, hat er sein Haus auch schon wieder verloren.

Dazu kam noch die miese Performance der amerikanischen Wirtschaft. Was die Warenproduktion angeht, haben die USA schon in den 80er- und 90er-Jahren nur mit hervorragender Militärtechnik brilliert, aber wie wir heute genauer denn je wissen, hat die Autoindustrie eine gigantische Pleite verursacht, von der Stahlindustrie, der Textilindustrie, ja vor allem von der Infrastruktur gar nicht zu reden. Und selbst in der Mikroelektronik wurden sie von Japan, aber auch von China und Europa aus dem Sattel gehoben. Makroökonomisch betrachtet, war die Lage auch alles andere als günstig. Das Leistungsbilanzdefizit der USA lag in den letzten sechs Jahren zwischen -5% und -6% und jeder, der eine solche Leistungsbilanz beurteilt, wird zum Schluss kommen, dass die ganze Ökonomie offensichtlich an Konkurrenzunfähigkeit leidet. Die Budgetdefizite waren auch beachtlich und lagen ebenfalls zwischen 5% und 6%. Um das Elend voll zu machen, hatten die USA eine volkswirtschaftliche Sparquote zwischen 0% und 1%. Nur zum Vergleich, in Österreich liegt sie gegenwärtig

tig bei 12%. Überhaupt lebten die USA-Konsumenten nach der Regel »Buy now, pay later! – Kauf heute, zahl später!«

Da diese Entwicklung kein wohlgehütetes Geheimnis war, kannten auch die Mitglieder des Wirtschaftswissenschaftlichen Beirates der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik die Probleme. Schon 2004 wurde in einer Diskussionsrunde dieses Beirates von Dr. Peter Zöllner von der Oesterreichischen Nationalbank festgehalten, dass die niedrige Sparquote ein Riesenproblem sei und dass sich nur die Frage stelle, ob es zu einer harten oder einer weichen Landung der Konjunktur kommen werde.

## IDEOLOGISCHE HINTERGRÜNDE

Es ist aber auch die Mühe wert, die ideologischen Hintergründe ein wenig auszuleuchten. Die Anbeter des Washington Konsensus – Privatisierung und Abbau der Kontrolle der Finanzmärkte, heute fälschlich immer wieder Neokonservative Tendenz genannt – gingen der amerikanischen Propaganda auf den Leim und feierten die New Economy. Finanzminister Karl-Heinz Grasser, einer der Vorbeter dieser ideologischen Irreführeie, erhielt dafür sogar eine Menge Geld von der Österreichischen Industriellenvereinigung und viele glaubten ihm und hielten ihn für den besten Finanzminister, den Österreich je hatte.

Nun haben nicht nur amerikanische Banken in diesem Kasino-Kapitalismus das Geld ihrer Kunden verschossen, verspielt und verzockt, auch europäische Banken haben sich auf das Spiel eingelassen. Die isländischen Banken haben ihr Land in den Staatsbankrott geführt und auch Österreich wurde von niemand geringerer als dem Nobelpreisträger Paul Krugmann als Kandidat für einen Staatsbankrott verdächtigt. Allerdings baute Krugmann seine Thesen auf falschen Informationen auf: Im Währungsfond hatte ein Experte die wohlverdiente Pension angetreten und auch einige Kollegen mitgenommen. Die Nachfolger kannten sich nicht aus und dichteten Österreich ein gigantisches Exposure im Osten Europas, insbesondere in

der Ukraine, an. Unsere Spitzenpolitiker wurden nervös und forderten Hilfe für die Oststaaten, obwohl zum Beispiel die Tschechen gar nicht davon begeistert waren und sich auch davon distanzierten, aber es war wenigstens gut gemeint. Nicht vergessen werden soll, dass seit zwei Jahren auch zwei Namen für dieses Debakel stehen, nämlich Meinl und Madoff. Meinl mit seiner European Land und Madoff mit der Bank Medici, die ihm österreichische Kundschaften zuführte.

## ZWEI WIRTSCHAFTSKRISEN

Die gegenwärtige Bredouille, in die uns die US-Hegemonie gelockt hat, wird sehr oft, aber zu Unrecht mit der Krise der 30er-Jahre verglichen. Der Vergleich hinkt: In den 30er-Jahren waren Europa und die USA die Krisenherde, die Auswirkungen der Krise auf die übrige Welt sind überhaupt nicht mit der gegenwärtigen Krise und ihren Auswirkungen zu vergleichen. China und Japan führten Krieg, der Sowjet-Block war von der Weltwirtschaft abgekoppelt, Indien spielte weltwirtschaftlich noch keine Rolle. Eine von der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik angefertigte Studie zeigt in ihrer grafischen Darstellung das geopolitische Potenzial der großen Wirtschaftsräume und wir können daraus auch sehen, wie anders die Welt sich heute darstellt als in den 30-er Jahren.

Die Welt hat sich weiterbewegt; damals kämpfte jeder Staat für sich und gegen alle anderen. Die USA erhöhten die Zölle, die Engländer verließen den Goldstandard und werteten ab, die Deutschen kürzten Staatsausgaben. Neben diesen generellen Maßnahmen gab es auch noch die außertarifären Handelshindernisse und da waren alle Regierungen sehr erfindungsreich. Die Österreicher zum Beispiel verhinderten die Einfuhr ungarischer Rinder mit der Bestimmung, dass nur Rinder eingeführt werden durften, die über 1.000 Meter auf Almen gesömmert (wie der Fachausdruck lautet) worden waren. Und da Ungarn keine Berge mit mehr als 1.000 Meter hat, konnten die österreichischen Rinderbauern sich die Konkurrenz vom Leibe halten. Heute haben die Staatsführungen verstanden, dass man sich nicht mit Protektionismus retten kann.

Der Plan, der in Frankreich ventiliert wurde, die Verschrotungsprämie nur jenen französischen Altwagenbesitzern zu geben, die auch französische Autos damit kaufen, wurde von der EU-Kommission bald abgeschossen. Die Budgetpolitik der EU-Mitgliedsstaaten folgte auch einem im Großen und Ganzen klugen Trend. Alle Staaten, die es konnten, nahmen eine größere Staatsverschuldung in Kauf und jene, die es nicht konnten, bekamen vom Währungsfonds und von der Europäischen Union Finanzhilfe, und zwar in einem nicht ganz unbedeutenden Ausmaß. Unsere ungarischen Nachbarn erhielten zum Beispiel 25 Mrd. Euro. Die Koordinierung durch die Europäische Union mag zwar nicht jeder Kritik standhalten, aber es wurde in der Tendenz richtig gehandelt und die vorhandenen, leider nicht allzu üppigen Mittel, wurden auch sinnvoll eingesetzt.

### DER AUSWEG AUS DER KRISE

Wir stecken nun mitten im Abschwung, die Zahl der Arbeitslosen nimmt europaweit zu, auf die erfreulicherweise niedrigen Werte von etwa 4% bis 5% in den Niederlanden und Österreich und die dramatisch hohen Werte in Spanien mit 16%. Aus dem Wirtschaftswachstum der Vergangenheit ist europaweit eine Wirtschaftsschrumpfung geworden, das Sozialprodukt wird 2009 um einige Prozent unter dem Vorjahresniveau liegen. Allerdings muss festgehalten werden, dass in den Jahren 2005 bis 2008 eine weltweite Superkonjunktur herrschte und ein Abschwung an diesen hohen Werten gemessen werden muss.

Oder anders gesagt, im Durchschnitt (das hilft aber jenen nicht, die unter dem Durchschnitt liegen) ist die Verschlechterung nicht so schlimm und das BNP Österreichs liegt etwa auf dem Niveau von 2006. Wie nicht anders zu erwarten, streiten die Experten, wie lange die Schrumpfung des Sozialprodukts anhalten wird, wann es wieder im Jahresabstand um 1% oder 2%, vielleicht sogar um 3% wachsen wird. Wahrscheinlich ziemlich unterschiedlich in den verschiedenen Ländern, unterschiedlich in der Europäischen Union, in China in den USA

und in Russland. Für uns aber erhebt sich die Frage: Was kann ein kleiner, in sich solider Staat mit einer sehr differenzierten Wirtschaft, einer stabilen politischen Führung und einer Sozialpartnerschaft machen, um aus dieser Krise ohne allzu große Blessuren herauszukommen? In den Jahren seit 1950, bis etwa in die 80er-Jahre, haben wir äußerst erfolgreich mit dem System des Austrokeynesianismus Wirtschaftswachstum herbeigeführt. Vor allem in den 60er-Jahren hatten wir das System der Indikativen Planung, den Dirigismus – das heißt die Versachlichung der Wirtschaftspolitik und die Sozialpartnerschaft – entwickelt. Für die Lohnpolitik gab es die Benya-Formel, jedes Jahr sollten die Löhne um das reale Wachstum des Sozialprodukts plus der zu erwartenden Inflationsrate steigen.

Und sie taten es auch, aber heute sind all diese Methoden, mit denen wir auch Leistungsbilanzkrisen, Inflationswellen und Beschäftigungskrisen meistern konnten, nicht mehr anwendbar – nicht zuletzt wegen der Globalisierung. Zudem haben wir uns auch Wege zu einem kräftigen Wirtschaftswachstum verbaut und mit unserer Umweltpolitik unnötig Sand ins Getriebe der Wirtschaft geschüttet.

Dass ein Kleinstaat keine autonome Konjunkturpolitik erfolgreich betreiben kann, hatte bereits Anfang der 70er-Jahre ein Team bestehend aus Franz Vranitzky und dem Autor dieser Darlegung wissenschaftlich untermauert.

Realistisch betrachtet bleibt uns nicht viel anderes übrig, als auf die internationale Entwicklung zu bauen, die ja eine gewisse Führung durch die Europäische Union bekommt. Sie mag unzureichend sein, ist aber ein grandioser Erfolg gemessen an den Zusammenbrüchen der 30er-Jahre. So ist die Politik, sich mit Kurzarbeit über die Distanz zu retten, gemessen an der Katastrophenpolitik der 30er-Jahre schier eine geniale Idee. Etwas mehr als marginale Beiträge zur Krisenbekämpfung können durch Finanzierung von Infrastrukturinvestitionen erreicht werden. Nicht die USA alleine haben Infrastrukturdefizite, auch Österreich. Ein Beispiel darf erwähnt werden:

Viele Straßentunnels sind mit nur einer Röhre ausgestattet, und wer da durchfährt, muss sich immer wieder wundern, wie wenig Unfälle es in dieser gefährlichen Verkehrslage gibt. Wir sind von einem Land, das Strom exportierte, zu einem Land geworden, das Strom importieren muß. Gemeinsam mit unseren deutschen Brüdern wollen wir ein atomfreies Europa erreichen, wohlgermerkt nicht eines ohne Atomwaffen, sondern eines ohne Atomkraftwerke. Bisher aber haben wir aus diesen Atomkraftwerken, die es eigentlich gar nicht geben sollte, Strom importiert. Die Bundesregierung hat der EU versprochen, den Anteil an erneuerbarer Energie von 20% auf 34% zu erhöhen, aber sie scheitert nicht erst beim Bau von Wasserkraftwerken, sondern schon an der erforderlichen Netzverstärkung.

Problematisch sind Konjunkturaneize durch Steuersenkungen. In Zeiten einer Krise neigen die Staatsbürger dazu Geld zu sparen und wer ihnen Geld in die Hand gibt, weiß nicht, ob das Geld nicht im Konsum, sondern bei den Banken als Sparguthaben als Notgroschen landet. Auch nicht schlecht, die Banken haben dann eine bessere Basis um Kredite zu vergeben, was sie allerdings nicht so leichthin tun, denn ihre Kreditwerber stecken ja auch in der Krise. Angesichts der drakonischen Strafen, die Bankdirektoren aufgebrummt werden, die ein Debakel ihres Instituts herbeigeführt haben, wird wohl jeder Bankdirektor lieber zehnmal vorsichtig sein, als einmal einen riskanten Kredit zu vergeben.

### **EINE VERFRÜHTE DISKUSSION**

Noch sind wir nicht der Krise entkommen. Manche glauben, bereits ein Licht am Ende des Tunnels zu sehen, aber aus dem Tunnel draußen sind wir noch lange nicht. Und schon beginnt eine Diskussion, was man eigentlich tun sollte, wenn man aus dem Tunnel draußen ist – also, wie können wir die Staatsfinanzen wieder in Ordnung bringen. Kreisky hätte gesagt, die Diskussion über die Steuerpolitik, die gegenwärtig geführt wird, ist grotesk, auf jeden Fall aber weitaus verfrüht. Aber eines sollte wohl feststehen: Eine grenzenlose Verschul-

dung des Staates ist nicht nur deshalb untragbar, weil wir uns im Europäischen Währungssystem verpflichtet haben, die Staatsverschuldung nicht über 60% des Bruttonationalprodukts zuzulassen. Sicher, wir sind noch weit davon entfernt, dass unsere Staatseinnahmen gerade ausreichen um den Zinsendienst unserer Verschuldung zu leisten, aber die Last der Zinsen wird doch immer drückender. Die Angstparole, dass die nachwachsende Generation diese gewaltige Bürde schultern muss und es daher besser wäre, diese Bürde gar nicht zu Stande kommen zu lassen, ist ein irriges Argument, denn wäre es besser, die Wirtschaft wie in den 30er-Jahren zusammenkrachen zu lassen? Dann findet die nächste Generation nur mehr leere Fabrikhallen mit eingeschlagenen Fenstern vor.

Aber noch wäre zu überlegen, wie wir am ehesten aus der Verschuldungsfalle herauskommen. An sich gäbe es ja ein ganz einfaches Rezept und die Frage ist, ob unsere Politiker fähig sind, dieses einfache Rezept zu realisieren. Wenn wir nämlich wieder ein Wirtschaftswachstum von etwa 2% zu Stande bringen – das ist jenes Wirtschaftswachstum, das längerfristig in einer reifen Wirtschaft möglich ist.

### **TRAGBARE VERSCHULDUNGSQUOTE**

Und eine Inflationsrate von 2% ist ebenfalls bei einem mäßigen Wirtschaftswachstum nicht allzu drückend und nicht übermäßig gefährlich, wie es ja die jüngste Vergangenheit auch gezeigt hat. Zusammen aber bedeutet das eine nominelles Wachstum des Bruttonationalproduktes und wenn man eine Zinseszinsrechnung anstellt, kommt man zu dem Schluss, dass wenn die Regierung nur fünf Jahre lang keine Steuersenkung und keine Ausgabenerhöhung durchführt, wir dann schon wieder bei einer tragbaren Verschuldungsquote des Bruttonationalproduktes wären.

Freilich, das Spiel mit Steuerreformen ist bei Politikern höchst beliebt. Sie glauben damit Wählerstimmen mobilisieren zu können und wirtschaftliche Vorwärtsstrategien zu Stande zu bringen. Zyniker würden allerdings meinen, dass sie wie

Kinder im Ringelspiel sind, die in ihrem Spielzeugauto sitzen, das Lenkrad hin und her drehen und glauben, dadurch etwas bewegt zu haben.

### DIE KRISE UND DIE SOZIALDEMOKRATIE

Die sozialdemokratischen Parteien haben bei den Europawahlen in ganz Europa Verluste eingefahren. Einige Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Wenn nun in ganz Europa ein derartiger Trend sichtbar wird, muss er eine gemeinsame Ursache haben und die Ursache ist offensichtlich die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Arbeitnehmer in der Krise. Und noch mehr vielleicht, die Angst, was da auf einen zukommen kann. Die Sozialdemokraten in Europa sind Lassalleaner, sie sind keine Marxisten, sie erwarten sich nichts von einer Revolution, aber umso mehr von einem Staat, den sie mit ihrem Stimmzettel erobern und für sich einsetzen können.

Freilich erhebt sich die Frage, wieso die Masse der Arbeitnehmer und Pensionisten nicht die Kapitalisten, oder überhaupt den Kapitalismus für die Krise und die Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage verantwortlich machen. Wieso wollen sie österreichische Banken abstrafen, die selbst meist Opfer ihrer Leichtgläubigkeit, ihres Glaubens an den Washington-Konsensus und die ewige Konjunktur geworden sind. Die Erklärung liegt auf der Hand: Der Anwalt der kleinen Leute ist nun einmal die Sozialdemokratie und wenn etwas schief geht, wird sie dafür verantwortlich gemacht.

Eigentlich müssten alle internationalistisch Gesinnten begeistert sein, dass in allen Staaten Europas an einem Tag Wahlen für ein Parlament stattfinden. Das war doch eine großartige Sache. Wir können uns zwar trösten, dass die Österreicher mit einer Wahlbeteiligung von 46% immerhin in der ersten Liga spielen und die fünfhöchste Wahlbeteiligung, ex aequo mit Spanien, erreicht haben. Aber wie man es auch dreht und wendet, durch die geringe Wahlbeteiligung ihrer Anhänger ist die Position der sozialdemokratischen Fraktion im Europäischen Parlament geschwächt und sie wird weniger erreichen

können, als wenn sie durch ihre Wähler gestärkt worden wäre. Aber wie schon Fred Sinowatz festgestellt hat, in der Politik ist alles sehr kompliziert, und wie man hinzufügen kann, die Wähler wählen oft recht irrational. Und trotzdem, Aufklärungsarbeit tut not, nicht nur national sondern auch international. Wir haben zwar eine Sozialistische Internationale, wir haben auch einen Internationalen Gewerkschaftsbund, aber von beiden ist in der gegenwärtigen Krise nicht viel zu hören. Insbesondere fehlt es an Konzepten, wie man mit der neuen geopolitischen Situation, mit dem Aufstieg ehemaliger Schwellenländer zu maßgebenden Akteuren in der Weltwirtschaft, zu Rande kommen kann.

Vielleicht finden sich bald Nationalökonominnen, die ein theoretisches Rüstzeug für die Neue Ökonomie entwickeln und Politiker, die Institutionen schaffen, die das zu schaffende Instrumentarium auch einsetzen können. Eine Jahrhundertaufgabe für die Europäische Union – wenn sie soviel Energie für diese momentan wichtigste Aufgabe einsetzen würde wie für die Abwendung einer Umweltkatastrophe, wäre uns sicher sehr geholfen. 🍷

**HEINZ KIENZL**

ist Obmann der Sozialwissenschaftlichen  
Studiengesellschaft (SWS) und ehemaliger Generaldirektor und  
Vizepräsident der Österreichischen Nationalbank (ÖNB).



**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS



# Europa wecken

**EUROPAPOLITIK** Das schlechte Ergebnis der Europawahlen müsse als Anlass genommen werden, das Thema Europa laufend in Diskussion zu halten, hieß es nach der Wahlniederlage im Juni. Anatol Vitouch stellt zehn konkrete Forderungen auf, mit denen die SPE als europäische Partei in seinen Augen Chancen hätte, beim nächsten Urnengang das Ruder her-umzureißen.

**S**chon seit geraumer Zeit befindet sich die Sozialdemokratie programmatisch in der Defensive. Die Gründe dafür sind ausführlich analysiert worden, und es bleibt an dieser Stelle nichts hinzuzufügen, was nicht schon bekannt oder leicht nachvollziehbar wäre:

- Die Ideologie vom Ende der Ideologien, auf die viele von uns hereingefallen sind – obwohl wir uns doch nur hätten erinnern müssen, dass allein unsere humanistische Ideologie uns aus der Armut befreit und geschichtsmächtig hat werden lassen.

- Die Auflösung des Politischen im Zeichen der »Alternativlosigkeit« – obwohl wir doch wussten, dass der Neoliberalismus alternativlos nur für jene war und ist, die ihn zur Bereicherung ihrer Cliques nutzen.

- Der Machtverlust des Staates zugunsten des internationalen Kapitals – obwohl uns doch nicht hätte überraschen dürfen, was unsere Denker schon seit Jahrhunderten beschrieben und prognostiziert hatten.

An diesem letzten Punkt aber lässt sich ansetzen: Wenn es wahr ist – und dafür sprechen alle Befunde –, dass ein einzelner Staat heute zu schwach ist, um eine andere als die neoliberalen Politik zu implementieren, weil der Sachzwang der Konkurrenz und der Standortpolitik dazu verpflichtet; wenn es weiterhin wahr ist – und dafür gibt es bedeutende Stimmen und gewichtige Anzeichen –, dass die europäische Union, als Staatenbund, ihrer Möglichkeit nach mächtig genug ist, zu tun, was ein einzelner Staat heute nicht mehr tun kann; dann entscheidet sich das Schicksal der Sozialdemokratie heute und in Zukunft am politischen Kurs dieser europäischen Union. Am politischen Kurs? Dazu müsste es erst wieder Politik geben; Politik die mehr ist als bürokratische Abwicklung. Und

für solche Politik bedarf es zuallererst einer Partei als Sammelbecken all jener, die sich dafür engagieren.

Bis jetzt gibt es in Europa keine solche Partei. Genau genommen gibt es überhaupt keine Parteien in Europa: Die Fraktionen im europäischen Parlament sind keine Parteien, sondern exklusive Vereine, zu denen nur Gruppen von nationalen Abgeordneten Zutritt erhalten.

Eigentlich ist die Situation bizarr: Wir haben national organisierte, demokratische Parteien, die immer machtloser werden, weil sie der Internationalität der Geschehnisse nur die Fassade, nur den Anschein von Politik entgegenzuhalten wissen. Und wir haben eine kontinentale Gemeinschaft, die mächtig genug wäre, den demokratischen Einfluss ihrer Bürger auf den Gang der Ereignisse zu garantieren – aber keine Parteien, deren Mitglieder diesen Einfluss geltend machen könnten!

## DESINTERESSE

In diesem Klima erreicht das Desinteresse des europäischen Volkes an den beiden Scheinformen demokratischer Teilhabe, die ihm geboten werden, nach und nach einen kritischen Wert. Chauvinistische, rechts-nationale Parteien sind die einzigen Profiteure dieses unwürdigen Schauspiels. Sie sind die einzigen, die in dieser Lage weiterhin fähig bleiben, Politik zu machen: Eine Politik des falschen Bewusstseins, natürlich, aber immerhin – Politik.

Der Europa-Wahlkampf der Sozialdemokratie war hingegen keine Politik mehr. Der erneute Rückzug auf die nationalen öffentlichen Arenen, der Verzicht auf eine europäische

Kampagne, der Kniefall vor dem provinzialistischen Diskurs, der als Wahlgründe nur die »nationalen Interessen« gelten läßt (die das einzige sind, was die Parlamentarier von Straßburg per definitionem nicht vertreten können) – das alles sind grausige Zeichen der Bewußtlosigkeit der Sozialdemokratie in der wichtigsten Frage unserer Zeit.

## EUROPA AUFRÜTTELN

Wir aber, die wir uns immer noch und all dem zum Trotz Sozialdemokraten oder Sozialisten nennen, wissen um all die dunklen Zeiten, die unsere Bewegung schon überdauert hat. Wir werden, allen gegenwärtigen Enttäuschungen zum Trotz, nicht aufhören, einzufordern, dass unsere Gemeinschaft sich auf ihre internationalen Wurzeln besinnt und sich eine institutionelle Form verleiht, die unserer Geschichte ebenso angemessen ist, wie den vor uns liegenden Kämpfen.

Vor nunmehr zehn Jahren schrieb Peter Sloterdijk seinen Weckruf »Falls Europa erwacht«. Und heute müssen wir feststellen: Unser Europa schläft immer noch. Wir Sozialdemokraten aber besitzen ein bisher ungenutztes Mittel, dieses Europa aufzurütteln, eine zukünftige Partei, die Sozialdemokratische Partei Europas.

Der anschließende, unvollständige Entwurf eines Forderungskatalogs ist beides zugleich: Ein Aufruf, diese unsere politische Partei endlich gemeinsam aus der Taufe zu heben; und ein erster Vorschlag für die Gestalt, die sich die PES im Zuge ihrer Durchflutung mit Demokratie selbst geben könnte. Alle die meinen, dass Europa nicht Verwaltung sondern Politik benötigt, werden sich darin wieder finden.

Die Erreichung dieses Ziels kann an zehn Punkten festgemacht werden:

1. Um eine Partei im politischen Sinn dieses Wortes zu werden, muss sich die PES für die individuelle Vollmitgliedschaft ihrer Aktivisten öffnen. Sie muss sich ein demokrati-

sches Statut geben, das sich am Vorbild nationalstaatlicher, sozialdemokratischer Parteien orientiert und ihren Mitgliedern volle Mitbestimmung bei der politischen Positionierung der PES einräumt. Als erster und stärkster Ausdruck dieser Mitbestimmung ist ein Grundsatzprogramm auszuarbeiten, das nicht im reinen Interessenausgleich zwischen Vertretern nationalstaatlicher Parteien entsteht, sondern als Kurs der europäischen Sozialdemokratie von den Mitgliedern der PES – den europäischen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten – erarbeitet und beschlossen wird.

2. Mitglieder der PES seien alle Personen, die Mitglied einer der nationalstaatlichen Sozialdemokratischen oder Sozialistischen Parteien sind, aus denen sich die PES gegenwärtig zusammensetzt. Darüber hinaus muss jeder interessierte europäische Bürger, der sich den im Grundsatzprogramm der PES formulierten Werten und Zielen verpflichtet fühlt, die Möglichkeit haben, persönlich Antrag auf Mitgliedschaft zu stellen, ob er nun bereits einer der Teilorganisationen angehört oder nicht.

3. Die PES muss, auf Basis ihres Grundsatzprogramms, daran arbeiten, als demokratischer Machtfaktor in den Öffentlichkeiten der europäischen Mitgliedsstaaten sichtbar zu werden. Dazu bedarf es keiner einheitlichen europäischen Öffentlichkeit, sondern nur einer Öffnung der nationalstaatlichen Arenen für europäische Politik. Personifiziert durch ihre Mitglieder muss die PES ihren Anliegen in den Medien Europas Gehör verschaffen. Sie wird damit Europa als zusammenhängenden politischen Raum erstmals faktisch konstituieren.

4. Die PES muss eine Politik der Symbole betreiben. Nur mit Hilfe symbolischer Politik wird es möglich werden, das Projekt Europa aus der Abstraktheit elitärer Diskurse zu lösen, es erzählbar zu machen, es also zu politisieren. Das Zeichen der PES muss zu einem europaweiten Symbol für die Gestaltbarkeit und die demokratische Teilhabe an europäischer Politik werden.

5. Die PES muss den avantgardistischen Charakter, den eine europaweite Massenpartei besitzt, nutzen, um das europäische Volk nicht nur intellektuell sondern auch emotional anzusprechen. Zeitgenössische Politik krankt im Allgemeinen daran, daß sie als gestrig, als überkommen, als unzeitgemäß in Form und Inhalt erlebt wird. Eine europäische Sozialdemokratie, die sich im Hinblick auf bevorstehende gesellschaftliche Veränderungen formiert und die anbietet, diese Veränderungen zu gestalten, verfügt über einen nicht hoch genug einzuschätzenden Vorteil gegenüber anderen, noch nationalstaatlich orientierten Trägern von Politik.

Die wohlbekannten Bemühungen, Politik »sexy« oder verkaufbar zu machen, sind tatsächlich nichts anderes als ein Substitut für das vor langer Zeit verlorengegangene Gefühl, man sei bei einer Partei als Wähler oder Mitglied gut aufgehoben, weil sie an der Hervorbringung moderner, fortschrittlicher Formen von Gesellschaft arbeitet, anstatt diesen Veränderungen hinterherzulaufen. Eine PES als Massenpartei hat die einmalige Möglichkeit, diese genuine Form politischer Emotionalität in Europa von neuem zu erwecken, anstatt sie mit hohem Marketingaufwand nur zu simulieren.

6. Die PES muss sich in ihrer politischen Positionierung auf die sozialdemokratische und sozialistische Tradition des Internationalismus stützen. Sie muß die nationalstaatliche Organisation linker Parteien als eine wesenhaft vorläufige erkennbar machen, die nur einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe angemessen war. Sie muß die Ausdehnung nationalstaatlicher Solidarität zu europaweiter Solidarität als den nächsten logischen Schritt einer Bewegung inszenieren, die sich schließlich und endlich schon zu Zeiten ihrer Gründung die Befreiung aller in Ketten gelegten zum Ziel gesetzt hatte. Die PES verfügt im Zuge dieser überzeugenden historischen Deutungsweise über einen nicht einholbaren symbolischen Vorteil gegenüber allen konservativen und nationalistischen Kräften, also gegenüber dem gesamten rechten Lager: Dieses rechte Lager besitzt nämlich keine Möglichkeit,

seine ideologische Weltsicht an die Internationalisierung von Politik anzuschließen. Es kann gegenüber europäischer Politik im emphatischen Sinn letztlich nur eine rückwärtsgewandte, verhindernde Haltung einnehmen, wenn es nicht die Grundlagen seines Weltverständnisses antasten will.

Im Gefolge solcher ideologischer Gegensätze wird die europäische Sozialdemokratie – im Kontrast zum gegenwärtigen Zustand – ein weiteres Mal in ihrer Geschichte als die progressive politische Kraft erscheinen, der auf Seiten der Rechten nur Reaktion und Verhinderung des gesellschaftlichen Fortschritts entgegengesetzt wird. Die Begeisterung der Jugend, die den nationalstaatlichen Sozialdemokratien schon so lange nicht mehr gelingt und die sie so sehr ersehnen, wird sich im Zuge dieser neuen politischen Konstellation von selbst einstellen.

7. Die PES muss den europäischen Öffentlichkeiten die Wahrheit über die Veränderung des politischen Kräfteverhältnisses zwischen Nationalstaaten und EU mitteilen. Sie muß dies, mit Hilfe des unter Punkt 6 skizzierten Narrativs, offensiv und selbstbewusst tun; anstatt, wie bisher, mit schlechtem Gewissen. Sie muß vom Faktum der Macht des entfesselten internationalen Kapitals erzählen und von der einen und einzigen Möglichkeit, dieser Macht europäisch auf demokratische Weise Paroli zu bieten. Die PES muss erläutern, dass der vom europäischen Volk deutlich empfundene Demokratieverlust im nationalstaatlichen Container, europaweit nicht nur begrenzt, nicht nur ausgeglichen, sondern überkompensiert werden kann. Was zu einem gewissen historischen Zeitpunkt innerhalb des künstlichen Konstrukts Nation möglich war, das wird, weitreichender, moderner und erfolgreicher, zukünftig auf einem ganzen Kontinent möglich werden: Die gerechte Verteilung gesellschaftlich hervorgebrachten Reichtums in all seinen materiellen und ideellen Formen.

8. Die PES muss die angedeuteten Argumente bündeln zu der Forderung, ihr durch die Stimmabgabe bei den nächsten


Europawahlen die Möglichkeit zu geben, den Kurs der europäischen Union zu verändern und eine demokratische Gestaltung der europäischen Institutionen zu ermöglichen. Sie muss sich zum klaren und einzigen Ziel setzen, die Mehrheit, wenn möglich die absolute Mehrheit im europäischen Parlament zu erzielen.

9. Die PES muss bei den nächsten Wahlen zum europäischen Parlament eine einheitliche europäische Wahlkampagne führen. Im Zuge dieser Wahlkampagne muß der Vorsitzende der PES als Spitzenkandidat auf jedem in Europa affichierten Wahlplakat zu sehen sein. Die Wahlslogans müssen europaweit die Selben sein. Die jeweiligen regionalen Spitzenkandidaten können gemeinsam mit dem europäischen Spitzenkandidaten affiziert werden. Alle größeren Wahlveranstaltungen sind von den regionalen Spitzenkandidaten nur gemeinsam mit dem europäischen Spitzenkandidaten abzuhalten.

Die PES und ihre Teilfraktionen müssen jede Art von medialer Berichterstattung zurückweisen, die auf die nationale politische Konstellation fokussiert. Sie müssen einen starken und einheitlichen normativen Einfluß auf alle politisch relevanten Medien Europas ausüben, die Europawahl und ihr Ergebnis als europäisches Ereignis, nicht als Summe nationaler Nicht-Ereignisse zu rezipieren und aufzubereiten.

10. Die PES muss Einfluss auf ihre Mitgliedsparteien nehmen, sich um die Entsendung von Kommissaren in die europäische Kommission zu bemühen. Es sind von den Sozialdemokratischen Parteien nach Möglichkeit Personen zu entsenden, die eine Funktion in der PES innehaben; die sich innerhalb der Kommission für eine Stärkung der Rechte des europäischen Parlaments stark machen und die sich den Positionen der europäischen Sozialdemokratie verpflichtet fühlen.

Im Ergebnis dieser Vorgehensweise darf mit einer Umkehrung der aktuellen Wahl-Dynamik gerechnet werden: Wurden bei bisherigen Europawahlen zumeist die nationalen Sozialde-

mokratischen Parteien für ihren Mangel an politischer Gestaltungsfähigkeit vom Wähler abgestraft, so könnten die regionalen Sozialdemokratischen Parteien in Zukunft bei nationalen Wahlen belohnt werden, für die entwickelte gestalterische Fähigkeit ihrer europäischen Mutterpartei. 

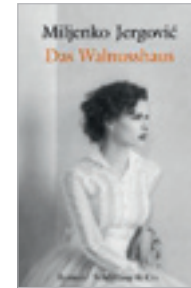
#### **ANATOL VITOUCH**

studierte einige Semester Soziologie, bevor er 2005 das Studium »Buch und Dramaturgie« an der Wiener Filmakademie begann. 2004/2005 war er als Vertreter des VSStÖ im bildungspolitischen Referat der Bundes-ÖH tätig.

**LINZ 2009**  
KULTURHAUPTSTADT  
EUROPAS



SELTSAME JUBILÄEN, 1. AKT  
© ARCHIV BIOLOGIEZENTRUM OÖ  
ROHRWOLF ODER HUND?



**MILJENKO JERGOVIC**  
**Das Walnusshaus**  
Heyne Verlag  
613 Seiten  
9,95 Euro

# Chronist eines absurden Jahrhunderts

**BÜCHERREZENSION** Miljenko Jergović ist ein glänzender Erzähler, der ungewöhnliche Bilder findet und dessen humoristische Sprachgewalt nicht durch die Übersetzung (Brigitte Döbert) verliert. »Das Walnusshaus« ist ein kritisches und trotz aller Wehmut nicht rückwärts gewandtes Buch.

**A**m Anfang wird die 97-jährige Regina Delavale, geborene Sikiric, eine Furie mit übermenschlichen Kräften geworden sein, getötet aus Liebe von einem mitleidigen Anästhesisten. Fast ein Jahrhundert der »kargen und blutigen Liebesgeschichte der balkanischen Nationen und Nationalitäten« wird das vorläufige Ende genommen haben. Am Ende wird ein Kind erwartet, und dessen glückliche Zukunft in einer modernen Welt entsteht aus Nussholz. Im Moment von Reginas Geburt im Jahr 1905 hält die Welt den Atem an.

»Jede abgeschlossene Erzählung von Menschen fängt mit dem Ende an«, schreibt Miljenko Jergovic in seinem 2008 in deutscher Sprache erschienenen Roman, dessen Inhalt nicht weniger als die Geschichte der ex-jugoslawischen Staaten im zwanzigsten Jahrhundert umfasst. Im Krebsgang führt er durch die Jahrzehnte; anhand der dalmatinischen Großfamilie Delavale-Sikiric dekonstruiert er Identitäten im sprichwörtlichen Land aus Blut und Honig.


Es gibt keine Nebenfiguren in dieser Geschichte: die tragischen und komischen Verstrickungen von Jergovics schier unüberschaubarem Personal setzen sich zu einem absurden Mosaik zusammen. Türken und Habsburger, Ustascha und Partisanen finden sich darin, ebenso unglücklich Liebende, schwermütige Freudianer und bigamistische Seefahrer.

Erst stirbt Tito, später Stalin und diese Ereignisse finden ebenso Beachtung wie ein in den Straßen Dubrovniks gestrandeter Reisebus voll österreichischer Pensionisten. Kaiser Franz Joseph höchstpersönlich ist Pate von Reginas Vater, doch der wird bereits als Gymnasiast ausgerechnet in Sarajevo zugrunde gerichtet, und den Rest seines Lebens sortiert er Nägel, anstatt eine glänzende Beamtenlaufbahn im Dienste der Monarchie einzuschlagen. Ein jugoslawischer Volksheld entpuppt sich als

ehemaliger Domobran, der einzig aufgrund seiner Spielschulden zu den Partisanen übergelaufen ist.

Ausgeklammert in dieser Chronik des Vielvölkerstaats bleiben die Bürgerkriege der 1990er Jahre. So ausführlich die beiden Weltkriege behandelt werden; die Bombardierung Dubrovniks wird nur am Rande erwähnt. Die Handlung konzentriert sich auf das Private, während Erzähler und ProtagonistInnen beredt zum Krieg schweigen. Nun ist es kaum so, dass dem 1993 aus Sarajevo geflohenen Jergović zu diesem Thema nichts einfiel; wohl eher ist diese klaffende Lücke als Fanal des gescheiterten Experiments Jugoslawien zu lesen, auf das die im Text nachfolgenden und historisch vorangehenden Ereignisse hindeuten.

So unfassbar komplex und ausufernd dieser Roman durch das formale Experiment und die Fülle an handelnden Personen und Zusammenhängen auch sein mag, ist seine Lektüre doch ein großes Vergnügen. Der Versuch, die unzähligen Handlungsstränge zu entwirren, empfiehlt sich allerdings weniger, insbesondere beim ersten Lesen. »Das Walnusshaus« erschließt sich aus der Fülle von Abschweifungen und Short Stories, aus denen es sich zusammensetzt.

Geboren 1966 in Sarajevo, lebt der Autor heute in Zagreb und ist neben seiner literarischen Tätigkeit auch als politischer Kolumnist bekannt. Auf Deutsch erhältlich sind die Sammlung Kurzgeschichten »Sarajevo Marlboro« (1996) und mehrere Romane, darunter auch »Buick Riviera« (2006). 

**ELISABETH FELBERMAIR**  
ist Germanistin und lebt in Wien.

# Afghanistan, Religion & Raben



## **Malalai Joya** ICH ERHEBE MEINE STIMME

Eine Frau kämpft gegen den Krieg in Afghanistan. Malalai Joya war es, die als Abgeordnete des ersten demokratischen Parlaments in Afghanistan den regierenden Kriegsherren entgegentrat und ihnen ihre Verbrechen vorhielt. Vier Attentate hat sie seitdem überlebt, aber sie gibt nicht nach. Sie kämpfte weiter gegen die mörderischen Taliban und lebte deshalb im Untergrund.

*Piper, 302 Seiten, 20,60 Euro*



## **José Casanova** EUROPAS ANGST VOR DER RELIGION

Nicht die Religionen sind ein Problem für Europa, sondern die Annahme, so der bekannte Religionssoziologe, dass nur säkulare Gesellschaften demokratische Gesellschaften sein können. Es ist ein europäischer Mythos, dass aus den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts der säkulare Staat entstanden sei. Zunächst entstanden nämlich absolutistische Nationalstaaten.

*Berlin University Press, 133 Seiten, 20,50 Euro*



## **M. Haidinger & G. Steinbach** UNSER HITLER

Warum sind so viele Österreicher Nationalsozialisten geworden? Und warum wollten überhaupt so viele Österreicher den Anschluss? Ist an der These von Österreich als Opfer Hitlers etwas dran? Steinbach und Haidinger beleuchten Hitlers problematisches Verhältnis zu Österreich und das noch viel zwiespältigere der Österreicher zu Hitler. Kein Buch für Fachleute, aber als Einführung ins Thema gar nicht so schlecht.

*Ecwin, 379 Seiten, 24 Euro*



## **Michael J. Neufeld** WERNHER VON BRAUN

Am 20. Juli 1969 landeten zum ersten Mal Menschen auf dem Mond – es war auch der Triumph Wernher von Brauns, eines so genialen wie ehrgeizigen und skrupellosen Ingenieurs aus Deutschland. Seit seiner Jugend folgte er unbeirrbar seinem Traum von der Eroberung des Weltraums, für den er sich bedenkenlos auch mit den Nationalsozialisten anordnete. Die Biographie bietet ein Porträt eines Ingenieur des Krieges.

*Siedler Verlag, 685 Seiten, 51,40 Euro*



## **Richard Overy** DIE LETZTEN ZEHN TAGE

Richard Overy, einer der führenden britischen Historiker, nimmt in seinem Buch die dramatischen Entwicklungen im Spätsommer 1939 in den Blick. Spannend und auf breiter Quellenbasis schildert er jene atemlosen zehn Tage, die dem deutschen Überfall auf Polen und dem Beginn des Krieges vorangingen, und berichtet von unmöglichen Ultimaten und folgenreichen Fehleinschätzungen..

*Bertelsmann, 159 Seiten, 13,40 Euro*



## **JOSEF H. REICHHOLF** RABENSCHWARZE INTELLIGENZ

Raben und Krähen sind die intelligentesten Vögel. Sie schwindeln, unterscheiden Freund und Feind und passen sich erstaunlich gewitzt der Menschenwelt an. Sie können die menschliche Stimme so täuschend ähnlich nachahmen wie kein anderes Tier. Sie bestechen durch ihre Gedächtnisleistung derart, dass Forscher weltweit mehr über ihre Intelligenz herausfinden wollen und sie finden Erstaunliches.

*Herbig, 253 Seiten, 20,50 Euro*



Alle Bücher sind auch in der **Buchhandlung Löwelstraße** (1014 Wien, Löwelstraße 18; buchhandlung@spoe.at) erhältlich.

# Tauben, Wien & Witz



**Per Petterson** ICHVERFLUCHE DEN FLUSS DER ZEIT

Als Arvids Mutter erfährt, dass sie Krebs hat, beschließt sie, noch einmal ein paar Tage in der Heimat, in ihrem Sommerhaus auf Jütland, zu verbringen. Weder ihren Mann noch die erwachsenen Söhne will sie in Dänemark dabeihaben. Sorgenkind Arvid reist ihr Hals über Kopf nach. Der in Norwegen prämierte Roman erzählt eine Geschichte von Mutter und Sohn, Alter und Jugend, Kränkungen und Liebe.

*Carl Hanser, 238 Seiten, 18,40 Euro*



**Brigitte Kronauer** ZWEI SCHWARZE JÄGER

Wie in einem Treppenhaus kreuzen sich in diesem Buch die Geschichten und Erinnerungen. Ob es nun die Dame im Rollstuhl ist, die ihren ehemaligen Liebhaber auffordert den Don Juan der Nachbarschaft zu spielen; die KassiererIn, die der Tristesse entfliehen will und Prostituierte wird; der Verlagslektor, der sich in einen Kellner verliebt; oder Wally, die nur zwei Nächte ihres Lebens mit einem Mann verbracht hat.

*Klett-Cotta, 286 Seiten, 22,60 Euro*



**David Foster Wallace** UNENDLICHER SPASS

Vor einem Jahr nahm sich der Autor, einer der wichtigsten Vertreter der amerikanischen Literatur, das Leben. Ulrich Blumenbach hat sechs Jahre lang an der Übersetzung gearbeitet und gibt uns nun die Möglichkeit, einen witzigen und gleichzeitig ernsthaften Roman kennenzulernen. Er entführt uns in eine USA, die mit Kanada und Mexiko einen Staat bildet und von kanadischen Separatisten bekämpft wird.

*Kiepenheuer & Witsch, 1547 Seiten, 41,10 Euro*



**Gerhard Roth** DIE STADT

In den fast zwanzig Jahren nach Erscheinen seines Essaybands »Eine Reise in das Innere von Wien« hat Gerhard Roth unermüdlich weiter die Stadt erforscht, in der er seit vielen Jahren lebt. Es ist ein distanziert-liebevolles Porträt Wiens und seiner Bewohnerinnen und Bewohner. Seine Entdeckungen warten auch für diejenigen mit Überraschungen auf, die meinen, Wien sehr gut zu kennen.

*S. Fischer, 528 Seiten, 21,60 Euro*



**Ilma Rakusa** MEHR MEER

In vielen kleinen Selbstbefragungen, in Dialogen, Gedichten und Erinnerungsbildern geht Ilma Rakusa ihrer Geschichte auf den Grund: der vom Vater initiierte ständige Ortswechsel, das Paradies des Meeres und der Küste in Triest und Grado, erste Küsse, erste Reisen, die Musik und die Begegnung mit den Ritualen der Ostkirche, die ersten Jahre in Paris und im sowjetischen Leningrad.

*Droschl, 352 Seiten, 23 Euro*



**Zdenka Becker** TAUBENFLUG

Spannend und berührend erzählt Zdenka Becker die Geschichte in der Tschechoslowakei der fünfziger und sechziger Jahre, einer Suche nach Selbstverwirklichung vor dem Hintergrund der sozialistischen Gesellschaft. Von einer Fahrt zu einem Taubenflugwettbewerb kehrt Daniel nicht zurück, und nur Silvia glaubt zu wissen, dass Daniels Verschwinden nichts mit der Niederschlagung des Prager Frühlings zu tun hat.

*Picus, 206 Seiten, 19,90 Euro*

\*) Richard Wilkinson, Kate Pickett, *The Spirit Level. Why More Equal Societies Almost Always Do Better*, Allen Lane, 2009, 23,50 Euro

# Ungleichheit macht Gesellschaften krank

**D**ie schwere Wirtschaftskrise wird vor allem wegen des starken Anstiegs der Arbeitslosigkeit zu einer starken Ausweitung der Ungleichheit in der Verteilung von Einkommen und Vermögen führen. In der Europäischen Union steigt die Zahl der Arbeitslosen, von ohnehin schon hohem Niveau ausgehend, um weitere 10 bis 15 Millionen Menschen, in Österreich um mehr als 100.000. Diese Leute verlieren einen erheblichen Teil ihres Einkommens und die zu befürchtende lange Dauer der Arbeitslosigkeit erhöht das Armutsrisiko drastisch. Doch auch die, die ihren Job behalten, verlieren: Der Mangel an Jobs drückt das Lohnniveau und führt zu schlechteren Arbeitsbedingungen.


In einer jüngst publizierten empirischen Untersuchung zeigen die britischen Epidemiologen Richard Wilkinson und Kate Pickett die sozialen Folgen hoher Ungleichheit.\* Ein von den beiden Forschern konstruierter Index von Sozial- und Gesundheitsproblemen weist in Ländern mit hoher Einkommensungleichheit deutlich höhere Werte auf. Hingegen besteht in den hoch entwickelten Ländern kein Zusammenhang zwischen dem Sozial- und Gesundheitsindex und dem durchschnittlichem Pro-Kopf-Einkommen. Die Probleme sind in Hocheinkommensländern mit ungleicher Verteilung wie den USA und in Niedrigeinkommensländern wie Portugal groß.

In den Index der Sozial- und Gesundheitsprobleme geht eine Vielzahl von Variablen ein. Für alle zeigt sich ein klarer Zusammenhang. In Ländern mit niedriger Einkommensungleichheit wie den skandinavischen Staaten und Japan ist das Vertrauen in Mitmenschen und Institutionen deutlich höher; die Verbreitung von psychischen Krankheiten und Drogenabhängigkeit gering; die durchschnittlich Lebenserwartung hoch, die Kindersterblichkeit gering; das Problem der Dickleibigkeit wenig ausgeprägt, die Zahl der Teenager-Geburten fällt niedrig aus; die Bildungsstandards der Kinder sind hoch, die Zahl

der Morde ist klein, der Anteil von Gefängnisinsassen an der Bevölkerung niedrig; schließlich ist die soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft groß.

Wilkinson und Pickett führen die klaren empirischen Ergebnisse primär darauf zurück, dass in unseren wohlhabenden Gesellschaften vor allem die soziale Ungleichheit zu Stress führt. Sie zeigen zudem, dass die sozialen und gesundheitlichen Probleme in Gesellschaften mit geringerer Ungleichheit auch bei den Reichen kleiner sind. Geringere Ungleichheit verbessert also die Lebensqualität für alle Bevölkerungsschichten.

Für eine Erhöhung des generellen Wohlstandes ist demnach weniger der Anstieg des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens (also Wirtschaftswachstum) wichtig, sondern vielmehr eine faire Verteilung des Wohlstandes. Ohne Zweifel, bei einer wachsenden Wirtschaft ist es grundsätzlich leichter, die soziale Situation der Armen zu verbessern. Doch die letzten Jahre haben gezeigt, dass Wirtschaftswachstum keine hinreichende Bedingung für steigenden Wohlstand für die breite Masse darstellt.

Die Sozialdemokratie kann aus den sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen lernen, dass sie Verteilungsfragen viel mutiger angehen muss, als sie das derzeit tut. Eine aktive Verteilungspolitik kann sich an den skandinavischen Ländern orientieren: Ausbau der sozialen Dienstleistungen (v.a. um Bereich der Kinderbetreuung und Gesundheitsversorgung), Investitionen in Quantität und Qualität der Frauenbeschäftigung und eine deutliche höhere Besteuerung von Vermögen, das in Österreich äußerst ungleich verteilt ist. 

**MARKUS MARTERBAUER**

arbeitet als Wirtschaftsforscher in Wien.

»Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen.«

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY



## ZUKUNFT ABONNEMENT

Kupon ausschneiden  
& einsenden an:  
Verlag der SPÖ GmbH  
Löwelstraße 18  
1014 Wien

Ich bestelle  ein ZUKUNFT-Schnupperabo (3 Hefte) um 8,- Euro  
 ein ZUKUNFT-Jahresabo (11 Hefte) um 44,- Euro

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Ort/PLZ: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_



## **TROCKNEN SIE IHRE HAARE MIT WASSER.**

Fast 90% seines Stroms produziert der Verbund aus heimischer Wasserkraft. Mit gutem Grund. Denn die Nutzung erneuerbarer Energie ist ein wichtiger Beitrag zur Sicherung der zukünftigen Energieversorgung. Und das Beste: Günstiger Strom vom Verbund entlastet nicht nur das Klima, sondern auch die Geldbörse. Für unsere Kunden gilt deshalb: **SAUBERER STROM. SAUBERER PREIS.**

0800 210 210

[www.verbund.at](http://www.verbund.at)

